5

5. Januarheft 1964

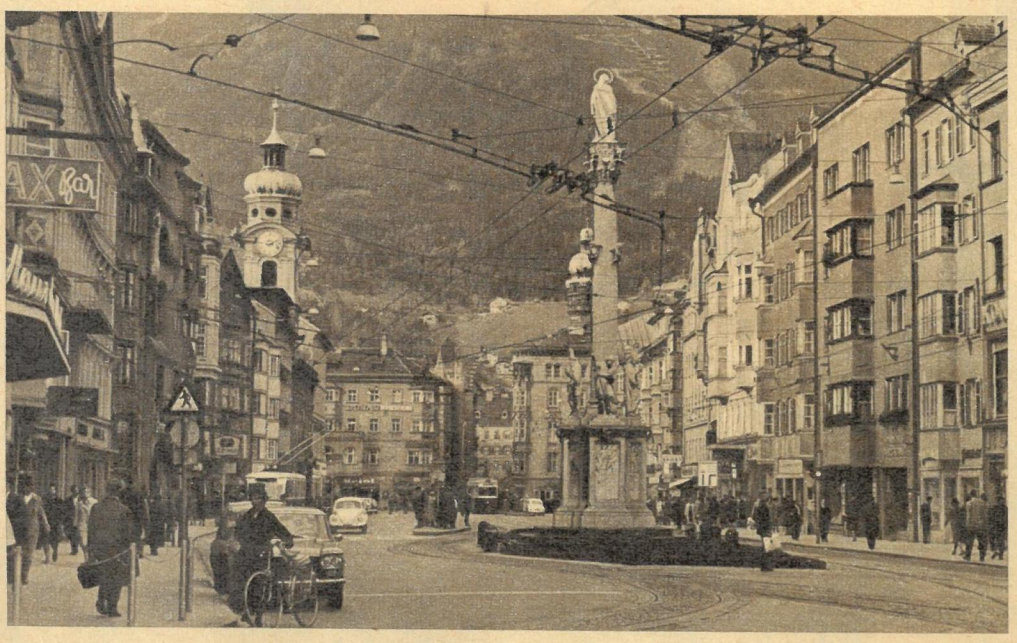
zb
ZEIT IM BILD

Foto Böhle

BACK-FISCHE IN ÖL

ZB-SPORTBRIEF VON HEINZ FLORIAN OERTEL

VORHER AUSSCHLAFEN!



In den Tagen der IX. Olympischen Winterspiele startet auch für die Rundfunk- und Fernsehreporter der DDR ein neues Journalisten-Marathonrennen. Vom 29. Januar bis 9. Februar warten der Deutsche Demokratische Rundfunk und der Deutsche Fernsehfunk mit einem Mammutprogramm auf, das möglicherweise noch die Senderrekordzeiten von Rom 1960 in den Schatten stellen wird. Speziell das Fernsehen serviert den fanatischen Mattscheibenkonsumenten nahezu ein komplettes Tagesprogramm, wobei die Übertragungen aus dem Eisstadion den Hauptanteil ausmachen werden. So wird sich neben dem Großecho des „Bravo!" auch wieder der nicht gerade schwache Chor der Fernsehsportgegner zu Worte melden: „Was? So viel Sport?!"

Diesen Damen und Herren im Fernsehlehnstuhl darf das wohl kräftigste Gegenargument allen Wind aus den Nörglersegeln nehmen, denn: Olympische Spiele gibt es alle vier Jahre nur einmal, und gerade Funk und ganz besonders Fernsehen haben dieses weltgrößte Sportfest in den letzten Jahren noch um vieles populärer gemacht. 1952 in Oslo bei den VI. Olympischen Winterspielen experimentierte das Fernsehen zum ersten Mal in Eis und Schnee. Vier Jahre später brachten die Techniker der italienischen RAI schon ein beachtliches Sendepensum aus dem fast eingefrorenen Dolomitenort Cortina d'Ampezzo. Ich erinnere mich noch, wie wir 1956, in einen Eskimomummenschanz verpackt, bei minus 30 Grad zu den attraktiven Dreitausendern pilgerten, Toni Sailers Siege erlebten und kommentierten und dann im menschenleeren Skistadion bei den hervorragenden Langläufen auf der Reporterrampe um die Wette zitterten. Welch großartige Leistung hatten damals schon die Männer der RAI vollbracht! Dennoch, ihr Werk fand noch nicht das weltweite Echo, denn das Wunderkind Fernsehen begann gerade erst richtig seinen unvergleichlichen Siegeszug.

1960, als die sportfeindliche NATO-Politik den DDR-Reportern die Einreise in die USA verwehrte, offerierten zwar die Amerikaner ein gekonntes und umfangreiches Fernsehprogramm, doch die Goldsiege von Helga Haase, Helmut Recknagel und Jean Vuarnet und allen anderen Olympiaassen blieben in Livesendungen – in Direktübertragungen – nur den Amerikanern vorbehalten. Die anderen Kontinente mußten sich mit Konserven, mit Aufzeichnungen und Filmen, begnügen. Im Sommer des gleichen Jahres brillierten dann erneut die noch perfekter gewordenen Italiener mit ihren Originalsendungen aus allen römischen Wettkampfstätten; allerdings profitierte nun umgekehrt besonders Fernseh-Europa davon.

Und was werden uns die Männer des Österreichischen Fernsehens aus Innsbruck präsentieren? Bertl Neumann, Rundfunk- und Fernsehsprecher bei den Innsbrucker Stationen, jetzt außerdem für alles verantwortlicher Olympia-Pressechef, hatte mir schon im vergangenen Jahr bei den vorolympischen Testspielen an Ort und Stelle versichert: „Unsere technischen Mittel sind nicht mit denen der größten europäischen Stationen zu vergleichen, aber trotzdem garantieren wir ein umfangreiches, und wir hoffen auch gutes, Direkt- und Filmprogramm. Die zentraleuropäische Lage von Innsbruck wird uns für die Verbreitung entgegenkommen, und da sich Inter- und Eurovision mit allen Stationen anschließen werden, können . . . zig Millionen von Moskau bis Glasgow, von Palermo bis Narvik direkt mit uns in den schönen Tiroler Bergen sein."

Wie lange und wie oft Sie, verehrter Olympiafreund, nun in Innsbruck per Bild- und Tonröhre dabeisein wollen, hängt von Ihnen und dem Gleichgewicht des häuslichen „Segens" ab! Meine Kollegen Werner Eberhardt, Wolfgang Hempel, Helmut Schulze, Harri Schulz, Wolfhard Kupfer, Lothar Zoller und ich werden jedenfalls alles versuchen, Sie exakt vom Ort des Geschehens zu informieren. Dazu kommt für das Fernsehen noch eine ganze Reihe täglicher Studiosendungen, die wechselweise in Berlin-Adlershof und Innsbruck gestaltet werden. Also: Schlafen Sie v o r h e r gut aus!

Hochbetrieb im Innsbrucker Pressezentrum.
Knapp 1000 Journalisten aus aller Herren Ländern müssen versorgt werden.
Eine organisatorische Meisterleistung.

Fotos: Berger, Friedemann, Archiv

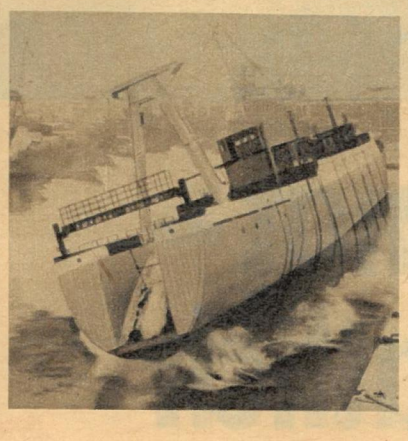
zb telegramme

Von seiner Pilgerreise nach Jerusalem sandte der Papst Paul VI. ein Telegramm an den Staatsratsvorsitzenden Walter Ulbricht. Die Ultras in Bonn fanden keine gewichtigeren Argumente, als den Papst zu bezichtigen, er habe jenen Kräften Auftrieb gegeben, die die Anerkennung der DDR für richtig und vernünftig halten.

An der Donau entlang erstrecken sich auf rumänischem Territorium weite Überschwemmungsgebiete. Schon im vergangenen Jahr begann eine umfangreiche Aktion, dieses Land etappenweise einzudämmen, trockenzulegen und so für die Landwirtschaft nutzbar zu machen. Für die Bodenarbeiten wurden moderne Maschinen eingesetzt.

Erzeugnisse der polnischen Schiffbauer sind in aller Welt bestens anerkannt. Von den Gdansker Schiffbauwerften glitt kürzlich ein weiterer Trawler in das Hafenbecken. Es ist ein für die Sowjetunion gebautes Fangschiff des Typs B-26/8, das nach seiner endgültigen Fertigstellung am Ausrüstungskai der Werft auch eine Fischfabrik an Bord haben wird und somit längere Zeit im Einsatz bleiben kann.

Fotos: Zentralbild (5), Agerpres, Archiv (2)

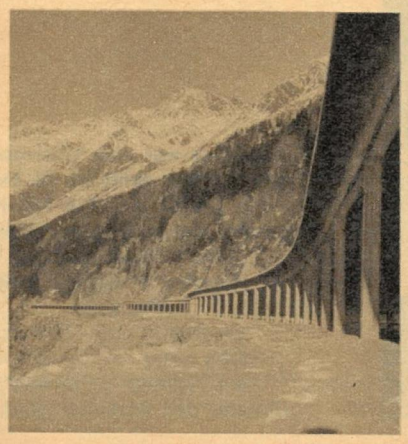


Noch hat Bundeskanzler Erhard nicht bewiesen, daß er eine bessere Politik als sein Vorgänger Adenauer vertritt. Seine Reisen mit Außenminister Schröder nach den USA und London verfolgten leider das Ziel, weitere internationale Entspannungen abzuwenden. Am Vorschlag der DDR über den Verzicht beider deutscher Staaten auf Kernwaffen könnte er beweisen, wie ernst es ihm ist mit dem weiteren Abbau der Spannungen.

Auf ihrer Reise nach Warschau machte die tolle Lola aus dem „Blauen Engel", Marlene Dietrich, auf dem Zentralflughafen Berlin-Schönefeld Station und feierte Wiedersehen mit Schauspielern unserer Republik. Gegenüber Journalisten äußerte die Künstlerin, daß sie durchaus bereit sei, auch einmal in der DDR zu gastieren. Berlin war lange Jahre ihre Wirkungsstätte.

Besonders harte Bedingungen finden auch in diesem Winter wieder die Kumpel in den Tagebauen der DDR vor. Im Tagebauaufschluß Phönix-Nord im Leipziger Revier war es der riesige Raupenschwenkbagger, der Sorgen bereitete und am Fahrwerk bei Schnee und Frost repariert werden mußte. Trotzdem erfüllten die Kumpel der VVB Braunkohle Leipzig ihren Plan.

Noch im Frühjahr dieses Jahres wird der „Große St.-Bernhard-Tunnel" dem Verkehr übergeben. 1959 begannen gleichzeitig die Durchbruchsarbeiten von der italienischen und der schweizerischen Seite her. Der Tunnel ist 5828 Meter lang, 9,3 Meter breit und 4,3 Meter hoch. Die Zugangsstraßen wurden überdacht, um sie von Schnee und Steinschlag freizuhalten.



Für Tokios Tanzmädchen, hier Geishas genannt, hat seit einiger Zeit eine neue Lernperiode begonnen. Vorläufig haben sie wenig Muße und Zeit, Teestubengäste zu unterhalten. Bis zu den Olympischen Sommerspielen müssen sie intensiv Sprachen lernen und sich mit den Sitten und Gebräuchen verschiedener Länder beschäftigen, aus denen man Gäste in Tokio erwartet.

Burma, Indonesien und Ceylon waren die Ziele der deutschen Fußball-Olympiamannschaft um die Jahreswende. Fast 40 000 Kilometer mit Flugzeug und Bus, Eisenbahn und Schiff wurden in knapp fünf Wochen zurückgelegt. Vor annähernd 300 000 Zuschauern trugen unsere Jungen elf Spiele aus, die sie alle gewannen und dabei 83:5 Tore erzielten. Doch nicht allein darin besteht der Erfolg dieser großen Reise. Neue Kontakte zu Burmas und Ceylons Sportlern wurden hergestellt, bestehende zu Indonesien gefestigt. Kontakte, für beide Seiten wertvoll, dazu angetan, das Erbe jahrzehntelanger Kolonialherrschaft in diesen Ländern mit überwinden zu helfen, ein Weg, der überall bereits mit Erfolg gegangen wird.

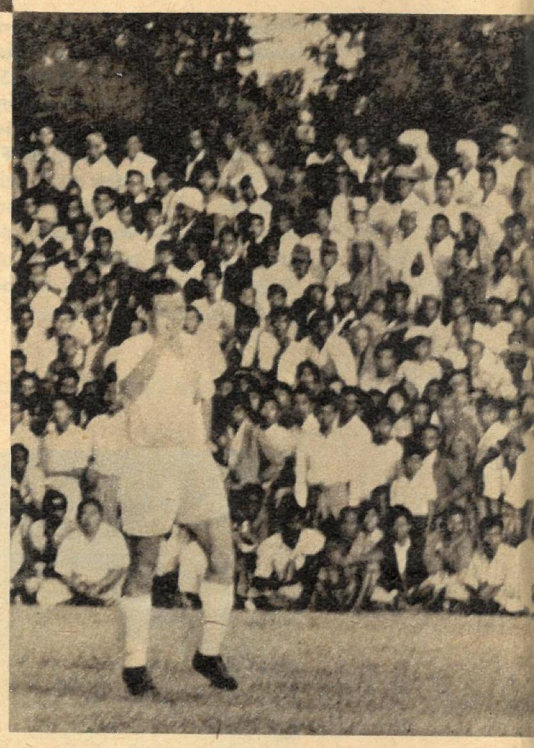
Der Weg zur Swe-Dagon-Pagode, auch die Goldene Pagode genannt. In einem goldenen Schrein werden die acht Haupthaare Buddhas aufbewahrt.

Fotos: Autor (5), Maung Shwe

Fern der Heimat – heimatlich

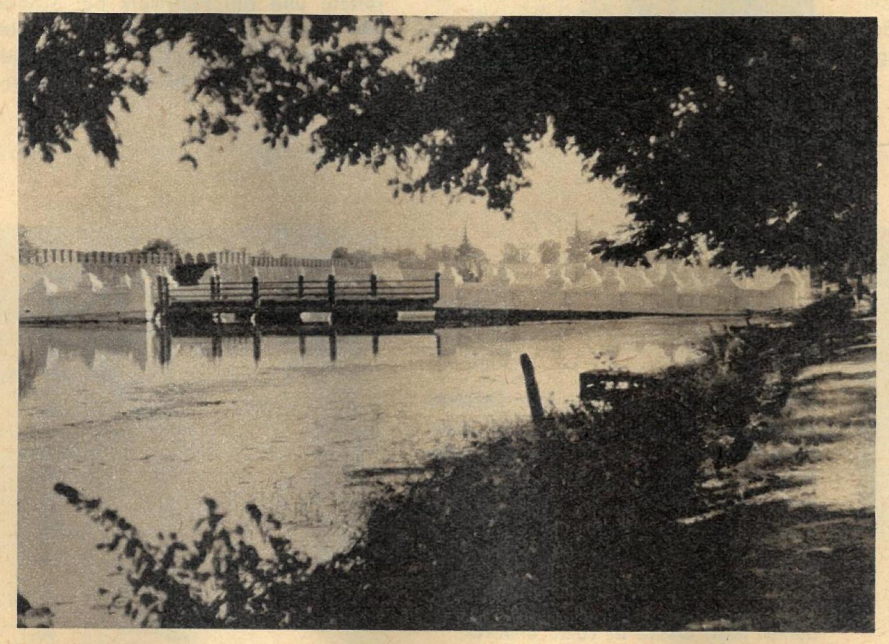
„Einen Baum braucht ihr? Kein Problem!" U Dwe, Eisenbahningenieur und unser Betreuer in Mandalaye, lächelte, deutete auf ein schmuckes Auto und zeigte auf seine scharfe Machete. Wir stiegen ein, kurbelten die Fenster herunter, um uns bei 45 Grad in der Sonne ein wenig Kühlung durch den Fahrtwind zu verschaffen. „Wie wär's mit dem da drüben?" fragte U Dwe. Wir beugten uns aus dem Wagen, erblickten eine gut dreistöckige schlankgewachsene Palme. „Ein wenig zu klein für einen Weihnachtsbaum", meinten wir scherzhaft. U Dwe mußte dies falsch verstanden haben; er suchte einen noch größeren heraus und machte Anstalten, ihn mit seiner Machete zu bearbeiten. Endlich konnten wir ihm klarmachen, was wir an diesem 24. Dezember für einen Baum brauchten. Er lachte aus voller Kehle, kehrte mit uns ins Tun Hla-Hotel zurück, wo wir zwei Lebensbäume fanden, die sich für unsere Zwecke eigneten, während sich die Aktiven für ihr erstes Spiel in Mandalaye gegen eine Auswahl Oberburmas fertigmachten. Während sie in glühender Sonne von den Zuschauern gefeiert wurden, schmückten wir vor den staunenden Augen der Hotelangestellten die beiden Bäume. Bunte Kugeln, Weihnachtskerzen, Lametta, all das hatten wir mitgebracht. Und die schwarzen Augen der Burmesen sahen zum ersten Male, wie ein Weihnachtsbaumersatz geschmückt wurde.

Es sei zugegeben, daß er nicht ganz echt aussah, doch als wir am Abend um die große Tafel saßen, als die Lichter brannten und die Lieder erklangen, da war er schöner als der schönste Baum zu Hause, da war er ein Gruß aus der Heimat, die so weit entfernt war und uns in den brennenden Kerzen doch so nah erschien. Und auch der „Weihnachtsmann" mit seinen Geschenken fehlte nicht. Schließlich duftete heißer



Oben: Hoch stieg Mittelstürmer Gerd Backhaus aus Stendal in die Luft, erzielte so zahlreiche Kopfballtore. Er wurde mit vierzehn Treffern Torschützenkönig dieser Tournee und bewies damit, welch gefährlicher Sturmführer er ist.

Großzügige Bewässerungsanlagen, unter der revolutionären Regierung Ne Win errichtet, helfen der Landwirtschaft Burmas, jahrhundertealte Rückständigkeit zu überwinden.



Rechts: Das war eine Überraschung, als unsere Mannschaft am 24. Dezember in den Garten des Tun Hla-Hotels gerufen wurde. Kurt Michalski mit einem Blumenstrauß? Er wünschte Wolfgang Barthels alles Gute zur Geburt einer Tochter. „Jetzt habe ich wenigstens ein Pärchen zusammen", lächelte der Rostocker glücklich.

„Wenn ich mit einer ganzen Fußballmannschaft fertig werde, da schaffe ich wohl auch noch diese Schlange", lacht Karoly Soos, der Trainer unserer Nationalmannschaft. Doch sei verraten: Diese Königskobra, Charley mit Namen, hat keinen Giftzahn mehr.

Kaffee in den Tassen, und als die herrlichen Dresdner Weihnachtsstollen, die wir so viele Kilometer mitgeschleppt hatten, vor uns standen, da wanderten die Gedanken nach Hause, wo die Angehörigen jetzt die Bäume schmückten.

*

Bei den Spielen in Mandalaye ging es hoch her. Bis zu den Auslinien saßen die begeisterten Zuschauer, den Spielern kaum korrekte Einwürfe oder Eckstöße gestattend. Die gelbe Kleidung der buddhistischen Mönche hob sich grell von dem Bunt der anderen Zuschauer ab. Doch auch sie gaben keinen Zentimeter des einmal gewonnenen guten Platzes preis, und es bedurfte erst der nachdrücklichen Hinweise der freundlichen Polizisten, ehe die Aktiven genügend Platz fanden, um ungestört spielen zu können. Doch als der Schlußpfiff ertönte, da nutzte auch die beste Absperrung nichts. Schnell war sie durchbrochen, und unsere Spieler wurden von den sie stürmisch feiernden Zuschauern im Triumphzug zur Kabine geleitet.
So verlebten wir fern der Heimat den Weihnachtstag. Etwas ungewöhnlich sicher, doch freudig darüber bewegt, daß unsere Mannschaft ihre Mission in der Ferne so ausgezeichnet erfüllte.

Klaus Schlegel

Unten: Myi Pu, der ausgezeichnete rechte Läufer Oberburmas, hat sich ein wenig verletzt. Sofort ist Dr. Placheta, der ČSSR-Arzt unserer Mannschaft, zur Stelle und hilft. Ein amerikanisches Ehepaar, dem er in Rangun ärztliche Hilfe leistete, staunte nicht schlecht, als er dessen Dollars mit den Worten abwies: „Bei uns ist ärztliche Hilfe kostenlos!"

Als ich meinem Bildreporterkollegen Karl-Heinz Böhle frühmorgens erzählte, ich hätte von Backfischen in Öl geträumt, machte er nur eine unmißverständliche Bewegung mit seinem rechten Zeigefinger zur Stirn: „So'n Quatsch!" Noch am gleichen Tage hatten wir aber tatsächlich eine solche Begegnung in der rumänischen Metropole. Backfische in Öl sahen wir und einen kleinen

ESKIMO IN

BUKAREST

Das war ein herziger Kerl. Selbstverständlich steckte auch er mittendrin im Öl, ganz wie unsere Backfische vom Titelbild. Öl hat hier tausenderlei Gestalt: Es kann Insektenvertilgungsmittel oder Farbe, Plaste, Waschmittel, Kunstharz oder Parfüm, heilendes Medikament, Bluse, Mantel, Pelz oder Strumpf sein ...

Seit Jahren immer die Beste im Wettbewerb: Maria Ene, glückliche Besitzerin einer Neubauwohnung, verheiratet, Kind im nächsten Jahr „geplant".

Die drei Bukaresterinnen von unserem Titelbild lernten wir bei Adesgo kennen. Elena Miu näht Knopflöcher in Blusen, Nicoleta Dorobanţu arbeitet im Sekretariat des Werkes, und Elena Dodiţă ist Repassiererin.

„Alles aus Erdöl!"

Die drei hatten eine Kollektion der Erzeugnisse ihres Betriebes zusammengetragen: Strümpfe mit und ohne Naht, in verschiedenen farblichen Nuancen, hauchdünn und stärker, modische Blusen, schicke Pelzkappen und Kunstpelze, die dem Mouton doré, dem Persianer, dem Fuchs- oder Wolfspelz zum Verwechseln gleichen.

„Adesgo hat doch aber seinen Ruf durch Strümpfe", wenden wir ein, „ähnlich wie Esda bei uns in der DDR."

„Hatte", antwortet Nicoleta.

Und wir erfahren, daß der 1926 erbaute Betrieb in den letzten Jahren gründlich rekonstruiert und mit einem neuen Maschinenpark ausgerüstet wurde. Die Webpelzproduktion begann 1962. Große Perspektive sagt man ihr voraus.

Chefingenieurin Maria Lang führt uns durch das Werk, in dem überwiegend Frauen beschäftigt sind. Auffällig die gepflegten Hände.

„Maniküre ist bei uns Pflicht, kann doch ein spröder Nagel wahre Katastrophen anrichten."

Für Feinheit gibt es einen Maßstab, den sogenannten Denier. „Das ist ein so feiner Faden, daß erst neuntausend Meter ein Gramm wiegen. Für unsere dünnsten Strümpfe verwenden wir 15 Denier."

„Es wurde behauptet, alles sei aus Erdöl oder Erdgas."

„Das stimmt. Unser Rohmaterial ist die Relonfaser. Wir beziehen sie aus dem neugebauten petrochemischen Kombinat von Săvineşti."

Abteilung für Abteilung lernen wir kennen, und überall gibt's ein Wiedersehen mit der Heimat: Textilmaschinen, Webautomaten, Nähmaschinen aus unserer Republik. Voll des Lobes sind die Arbeiter.

„Eure Rundstrickautomaten für nahtlose Strümpfe sind unverwüstlich, viel besser als die italienischen", urteilt Sektorenleiter Franz Schwab.

An vielen Arbeitsplätzen stehen kleine rote Wimpel.

„Das sind die Besten im Wettbewerb", erzählt Maria Lang. „Für gute Arbeit gibt's Prämien. Das spornt an. So konnten wir mit Hilfe des Wettbewerbs – und neuer Maschinen – in den ersten vier Jahren unseres Sechsjahrplanes die Arbeitsproduktivität um 67 Prozent erhöhen."

Adesgo ist kein großer, aber ein leistungsfähiger Betrieb. Davon zeugt die tägliche Produktion von 1500 Blusen, 13 000 Strümpfen mit und 15 000 Strümpfen ohne Naht, von vielen Metern Webpelzen usw.

Verstehen Sie nun, weswegen unsere Begegnung mit Backfischen in Öl möglich war? Schauen Sie sich nur noch einmal das Titelbild an: Alle Kleidungsstücke der Mädchen haben Erdöl als Grundlage. Wollen wir nicht stolz darauf sein, daß wir seit wenigen Wochen die gleiche Perspektive haben? Schon füllen sich in Schwedt die ersten Tanks mit dem „schwarzen Gold" aus der UdSSR, schon befaßte sich das Plenum der führenden Partei unserer Republik mit der weiteren Zukunft, die wesentlich von der Petrochemie geprägt sein wird.

Bernhard Liebscher

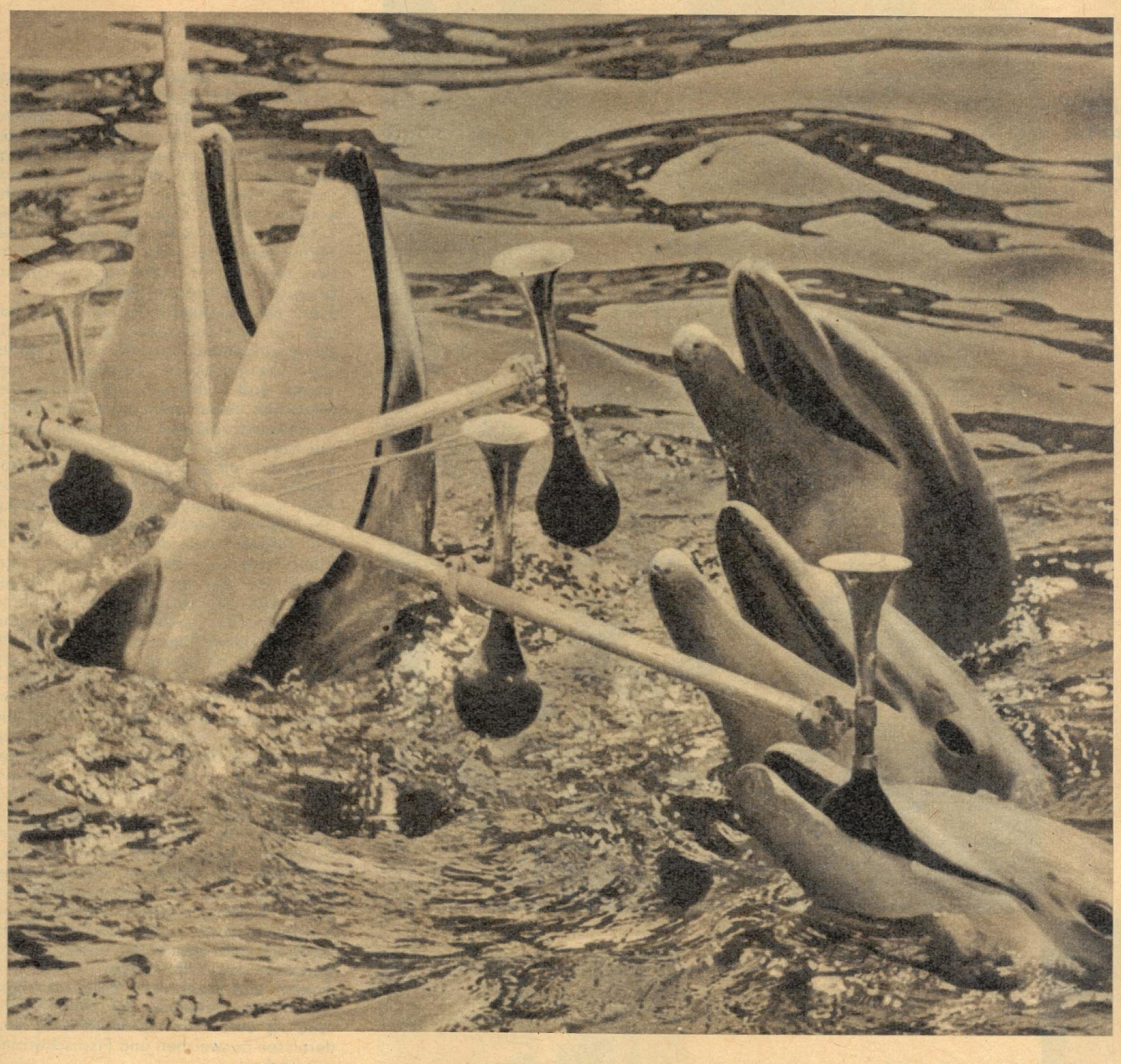
Relongewebe, Strümpfe, Webpelze: Das Programm der Bukarester Firma Adesgo. Webpelze sind reißfester und witterungsbeständiger als Naturpelz.

Maniküre ist obligatorisch für jeden, der hier beschäftigt ist. Das gehört mit zur Qualitätsarbeit.

Jeden Tag 10 Uhr: Pausengymnastik. Die Vorturnerinnen erhielten durch den Betrieb kostenlose Ausbildung.

Professor Dr. Wolfgang Ullrich
Direktor des Zoologischen Gartens Dresden

WELTREISE DURCH DAS TIERREICH (2)



DELPHINE
FREUNDE DER MENSCHEN

Südlich von Los Angeles liegt das „Marineland of the Pacific", ein Ozeanarium, wie die Riesenaquarien genannt werden, die zur Haltung von großen Meerestieren, darunter auch Haien, Schildkröten und Walen, dienen. Die meisten dieser Ozeanarien liegen unmittelbar am Meer und werden mit Meereswasser gespeist. Im Jahre 1938 wurde in Florida das erste eröffnet. Heute ist dieses Ozeanarium ein beliebtes Ausflugsziel der Bevölkerung, denn dort wird nicht nur die seltene Möglichkeit geboten, die Riesen des Meeres unter Wasser beobachten zu können, es kann auch die überraschend hohe Intelligenz der Wale, besonders der Delphine, bestaunt werden. Was diese Tiere an Lernfähigkeit zeigen, übersteigt bei weitem die Dressurleistungen, wie sie in Zirkussen geboten werden, anscheinend sogar die Auffassungsgabe der Schimpansen, die man doch bisher als die intelligentesten Tiere angesehen hatte. Seit dieser Zeit sind zahlreiche ähnliche Studios in Nordamerika, Australien und Japan geschaffen worden. Einigen dieser Ozeanarien sind wissenschaftliche Forschungsinstitute angeschlossen, denn sehr bald wurden die Zoologen auf die außergewöhnliche Begabung der Delphine aufmerksam und begannen mit ihnen zu experimentieren.

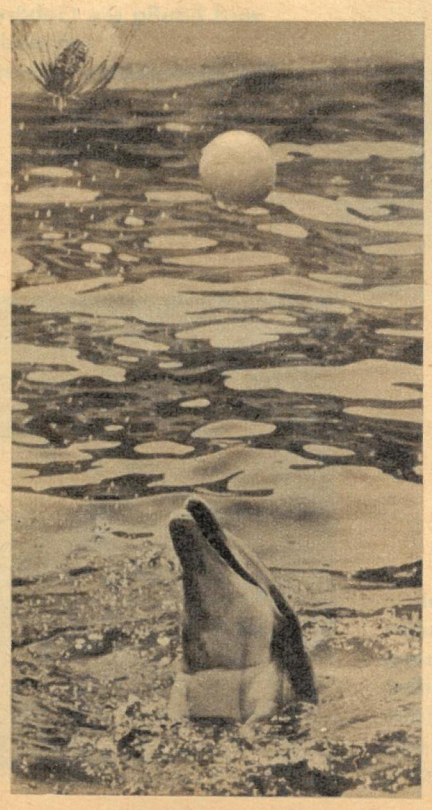
Wenn im „Marineland of the Pacific" der Dresseur ein Zeichen gibt, gehen die gemeinten Delphine in ihre Ausgangsstellung und warten unter Wasser offensichtlich gespannt und konzentriert auf das Startzeichen ihres Meisters. Nachdem es erklungen ist, schießen die Delphine wie Torpedos durch das Wasser, durchbrechen zu gleicher Zeit den Wasserspiegel und fliegen exakt ausgerichtet nebeneinander und in gleicher Höhe mehrere Meter durch die Luft, um wenige Sekunden später gleichzeitig wieder in das Wasser einzutauchen. Hediger, der diese Dressurleistung beschreibt, stellt dabei folgendes fest: „Die genaue Abgestimmtheit dieser Gemeinschaftsleistung, die wohl mit keinem anderen Tier bisher zu erreichen war, läßt keinen anderen Schluß zu, als daß die verlangte Aufgabe ihrem Wesen nach begriffen und unter Aufwand konzentrierter Aufmerksamkeit ausgeführt wird." Weitere überraschende Dressurleistungen sind das Basketballspiel von Delphinen, das Springen durch einen mit Papier beklebten Reifen, das Bedienen einer über dem Wasser angebrachten Glocke und einer Autohupe, das Spielen mit Bällen und Gummiringen und das Rückwärtsgehen durch das Wasser, das Hediger folgendermaßen schildert: „Das Rückwärtsgehen durch das ganze Bassin besteht darin, daß der Delphin senkrecht aus dem Wasser schießt, jedoch nur so weit, daß etwa ein Fünftel seines Körpers mit dem überaus muskulösen Schwanzteil im Wasser verbleibt. Durch propellerartige Bewegungen desselben bringt es das Tier fertig, sozusagen rückwärts durch das Wasser zu gehen, und zwar eine Strecke von etwa 20 Metern."

Interessant ist aber nicht nur die Tatsache, daß Delphine derartige überraschende Dressurleistungen vollbringen, sondern w i e sie diese Aufgaben lernen. Es ist dabei nicht notwendig, daß der Dresseur unermüdlich viele Wochen lang immer wieder die Aufgabenstellung wiederholt. Oft genügt es daß der Dresseur einer Handlung, die vom Delphin spielerisch ausgeführt wird, Beifall zollt und sie mit Fischgaben belohnt. Delphine begreifen also anscheinend bedeutend rascher als andere Tiere, auch viel schneller als Hunde, Pferde, Elefanten und Schimpansen.

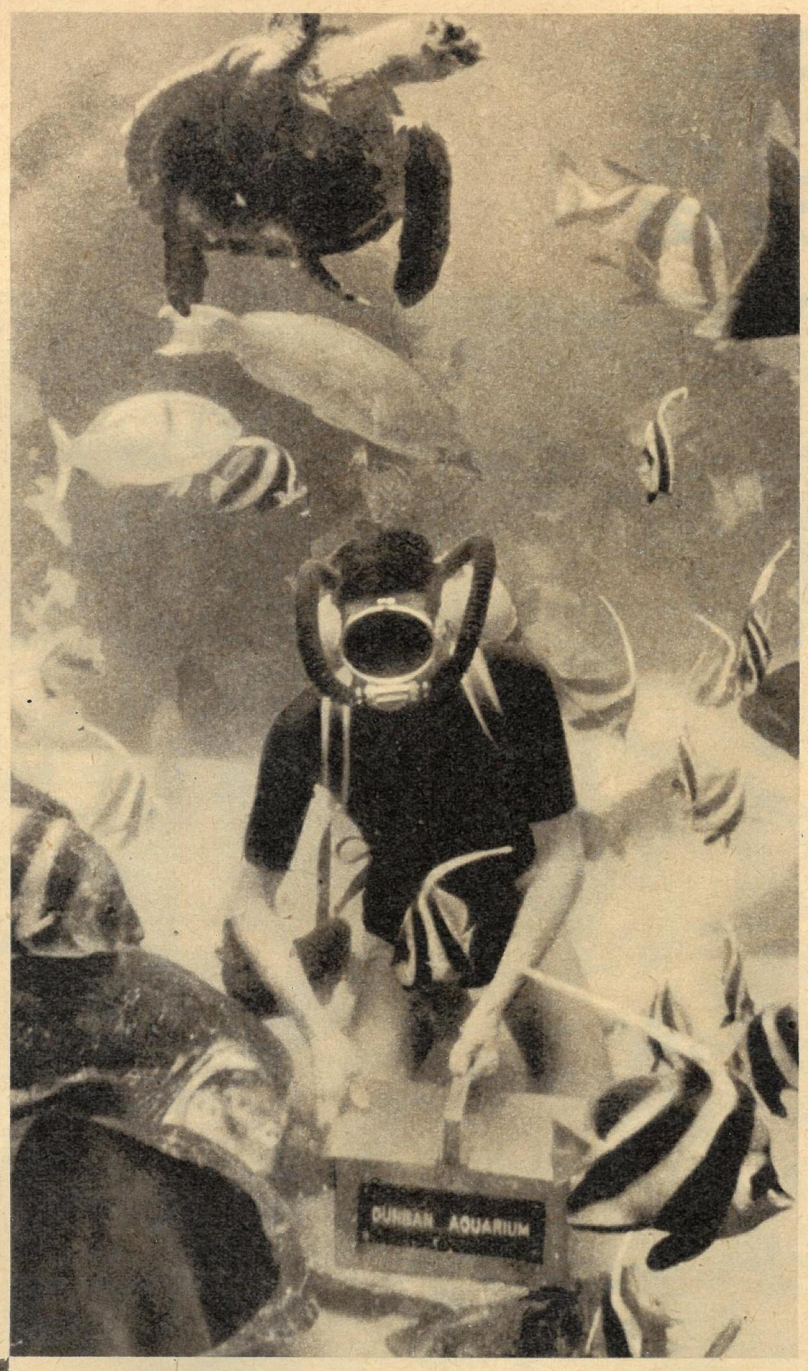
Begünstigt wird diese „Begabung" durch die Freude am Spielen, die man bei Delphinen beobachtet hat, und durch das Bedürfnis der Delphine, mit ihren Pflegern in unmittelbaren Kontakt zu treten. Sie lieben es, sich von vertrauten Menschen streicheln zu lassen, kommen zu diesem Zweck an den Rand des Bekkens, wenn man sie ruft, und geben dabei auch Laute des Wohlbehagens von sich.

Delphine spielen aber auch untereinander gern, ohne Beteiligung oder Anregung des Menschen. So wurde in einem dieser Ozeanarien beobachtet, wie ein Delphin einen Seebarsch neckte. Der Seebarsch hielt sich meist in einer Felsengrotte auf. Aus diesem Unterschlupf lockte der Delphin ihn heraus, indem er ein Stück Fleisch vor den Eingang der Höhle legte. Kam nun der Barsch aus seiner Grotte, um das Fleisch zu holen, so schnappte ihm der Delphin im letzten Augenblick den Köder vor dem Maule weg. Andere Delphine wurden bei einem Spiel mit einer Pelikanfeder beobachtet. Der eine Delphin brachte die Feder von der Wasseroberfläche zum Grund des Beckens herab, wo sie der zweite Delphin vor den Frischwassereinfluß hielt. Während der Überbringer der Feder wieder zur Wasseroberfläche zurückkehrte, ließ der andere Spielgefährte die Feder los, die nun im Strudel des einfließenden Wassers nach oben trieb und dort von dem wartenden Delphin aufgefangen und wieder zurückgebracht wurde. Bei diesen Spielen gaben die Delphine Laute von sich, die mit Unterwassermikrophonen aufgenommen und untersucht wurden. Dabei stellte es sich auch heraus, daß Delphine sich der Echo-Ortung bedienen, also Orientierungslaute ausstoßen, um sich mit ihrer Umwelt zurechtzufinden. Diese schon von Fledermäusen bekannte Orientierungsart wird auch für Delphine verständlich, wenn wir bedenken, daß zum Beispiel in

**Sie machen Musik . . .
Kein fühlendes Ohr wird
den Zuhörer
verdammen, wenn ihm
ein leichtes Gruseln überkommt.
Jedenfalls sind die Delphine
begeisterte Musikanten
an der Autohupe.
Nur mit ausgesuchten Leckerbissen
lassen sie sich
von ihrem Musikpodium weglocken.**



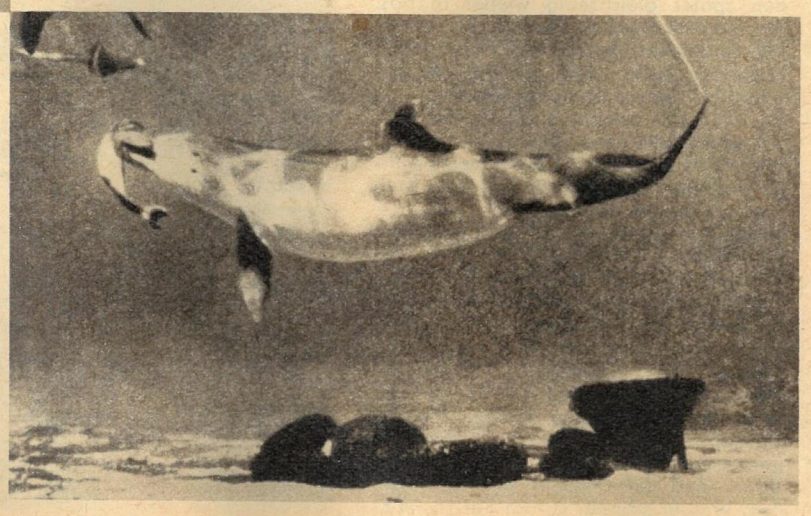
**Sport erhält gesund . . .
Offensichtlich stählen die Delphine
ihre Körper
am liebsten beim Basketball.
Sie bringen es
zu großer Meisterschaft.
Ganz selten
verfehlt ein Ball das Netz.**



Arbeitsplatz unter Wasser . . . Die Tierpfleger des Ozeanariums müssen einen wichtigen Teil ihrer Arbeit unter Wasser erledigen. Viele Fische fressen ihnen aus der Hand.

Lohn für gute Einfälle . . . Am Anfang der Dressur erleichtern Prämien-Fische das Lernen. Später „erfinden" dressierte Delphine selbst neue Spiele, die sie wiederholen, wenn ihnen der Dresseur Beifall zollt. Sie lernen bedeutend schneller als andere Säugetiere.

Hebamme mit Taucherhelm . . . Mitunter müssen Tierpfleger Geburtshilfe leisten. In den Delphinherden wird häufig die Gebärende von anderen Delphinweibchen unterstützt.



Der erste Schrei . . . Die Delphinmutter hat das lebensschwache Neugeborene mit dem Mund ergriffen und trägt es an die Wasseroberfläche, damit es dort seinen ersten Atemzug tun kann.

der Nordsee schon in einer Tiefe von 35 Metern 98 Prozent des von der Oberfläche einfallenden Lichtes erloschen sind. Das Licht, das in dieser Tiefe von den Gegenständen reflektiert wird, dringt dann nur noch 17 Meter weit. Ein Wal von 20 Meter Länge könnte also nicht einmal seine eigene Schwanzflosse sehen. Deshalb kann das Auge für die Fernorientierung nicht gebraucht werden, sondern nur in der näheren Umgebung, beim Ergreifen der Beute.

Lilly, ein amerikanischer Forscher, hat sich mit den Lautäußerungen der Delphine eingehend beschäftigt und dabei die überraschende Feststellung gemacht, daß Delphine auch Wörter des Menschen nachahmen. Als er sein Magnettonband ablaufen ließ, waren vorerst nur fremdartige hohe Töne zu hören. Als er es aber mit geringerer Umlaufzeit abspielte, hörte er plötzlich Wörter, die von den Versuchspersonen in Anwesenheit des Delphins gesprochen worden waren. Der Delphin hatte diese Wörter also im Zeitraffertempo imitiert. Sogar das Lachen der Assistentin hatte er nachgeahmt. Lilly ist bestrebt, seine Delphine die englische Sprache zu lehren und hofft, sich eines Tages mit ihnen englisch unterhalten zu können. Wenn auch die Erfüllung dieser Hoffnung sehr fraglich erscheint – denn zwischen der Nachahmung menschlicher Wörter, wie wir sie ja auch von Papageien kennen, und einer echten Unterhaltung ist ein großer Unterschied –, so dürfen wir doch erwarten, daß die „Sprache" der Delphine erforscht wird, so wie es gelungen ist, die „Sprache" der Bienen zu entschlüsseln. Es scheint schon heute sicher zu sein, daß sich die Delphine untereinander durch ihre Lautäußerungen verständigen. Durch Pfeiftöne, Rülpsen, bellende und miauende Laute, durch Jammern, Glokkenlaute und Schmatzen rufen sie Artgenossen zur Hilfe herbei, locken ihre Jungen und regeln ihre Rangordnungsverhältnisse innerhalb der Herde, während sie durch ihre Ultraschallaute Hindernissen ausweichen und Fischschwärme ausmachen.

Überraschend ist auch das gegenseitige Rettungssystem, das die Delphine ausgebildet haben. Wenn ein Artgenosse krank und zu schwach ist, um sich mit eigenen Kräften zum Luftschöpfen an der Oberfläche zu halten, nehmen ihn zwei andere Delphine zwischen sich und tragen ihn. So erweist sich auch das alte Märchen von den Delphinen, die schiffbrüchigen Menschen das Leben retten, indem sie den Ertrinkenden auf ihren Rücken zum Strand tragen, als Tatsache, die erst in der letzten Zeit durch eine interessante Pressemeldung wieder bestätigt wurde.

Im April 1963 sank weit vor der Halbinsel Awa-Kazusa ein japanisches Fischerboot. Sechs Mann ertranken, vier wurden auf wunderbare Weise gerettet. Der Fischer Nirumi Ikeda berichtete später: „Da vernahm ich einen gurgelnden Laut. Ein Delphin näherte sich mir und ließ große Luftblasen aufsteigen . . . Wir waren geschwächt, und als uns der riesige Delphin unsanft seitlich stieß und unter Wasser drückte, rief Ogata: ‚Er will uns töten!' . . . Aber dann hielt ich mich an seinem Rücken fest. Ich krallte mich richtig in die Speckhaut. Doch er drängte immer mehr mit der Seite, und als ich kurz entschlossen aufstieg, wie auf einen Pferderücken, gurgelte der Delphin wieder. Dann schwamm er mit mir zu Ogata, stieß auch ihn in die Seite, bis er aufsaß. Der zweite Delphin schien bloß darauf gewartet zu haben, was sein großer Bruder, vielleicht sein Vorbild, machte. Jetzt vollführte er mit den immer noch um Hilfe rufenden Minuro und Amatoka das gleiche Manöver. Wir hingen mehr als wir auf den Delphinrücken saßen, aber es ging in schnellem Schwimmen 36 Seemeilen weit bis an die Küste, die wir ohne die Delphine nie mehr erblickt hätten."

zb ZEIT IM BILD

DER GROSSE BERICHT

WOLFGANG WINKLER:

AMERIKA 1963 – AUSVERKAUF DER IDEALE

Lucille war schwarz, schlank, und die Männer drehten sich nach ihr um. Eine Uberdosis Schlaftabletten schien ihr der einzige Ausweg zu sein.

ARMES AMERIKA

Die John Marshall High School ist ein großes graues Gebäude in Brooklyn. In einem der oberen Stockwerke wird ein Fenster geöffnet. Schuldirektor Goldfarb lehnt sich heraus. Der Pädagoge ist ein Mann in den mittleren Jahren, schütterer Haarwuchs läßt die Stirn sehr hoch erscheinen. Hinter starken Brillengläsern verbergen sich flinke Augen. Goldfarb stiert eine Weile auf die Straße, der Verkehr der Riesenstadt flutet, zwei Schnellkommandowagen der Polizei preschen mit Sirenengeheul vorbei. Goldfarb zuckt zusammen. Nervös nimmt er die Brille ab, putzt die sauberen Gläser mit zittrigen Fingern. Das längst verhallte Sirenengeheul bohrt in seinem Bewußtsein und wächst in seinem Schädel zum schrecklichen Dröhnen. Der Mann stützt den Kopf in die Hände, die Stirn ist schweißnaß. „Es ist zuviel. Zu oft hörte ich die Polizeisirenen, ich, ein

Schuldirektor Goldfarb: Nie mehr Polizeisirenen.

Erzieher der amerikanischen Jugend. Schöner Erzieher!" Goldfarb lacht bitter, und die Sekretärin öffnet die Tür: „Ist was Besonderes?"

„No, nichts Besonderes; ich finde alles wahnsinnig normal."

Miß Kelly beobachtet kopfschüttelnd den Chef, wie er immer noch lachend am Fenster steht. So lachte auch Vater Wood. Damals. Goldfarb hatte sich hinfahren lassen und mußte es ihm sagen. „Wann war das eigentlich?" überlegt er. „Gestern, vorgestern, vorige Woche? Egal, vorbei, alles vorbei!"

Mister Wood öffnete Goldfarb selbst und freute sich über den Besuch. Der Lehrer stand im Wohnzimmer, er stürzte den angebotenen Whisky hinunter. Ihm war speiübel.

„Mister Wood, mit Betty, ich meine mit Ihrer Tochter, das heißt, sie ist im Krankenhaus. Aber sie ist gesund, es ist nur ein Nervenschock, Sie verstehen?"

„Sprechen Sie nicht in Rätseln, Goldfarb", sagte Wood merkwürdig rauh, und seine Finger umkrampften die Stuhllehne, daß die Knöchel weiß durch die Haut schienen.

„Mister Wood, Ihr dreizehnjähriges Kind ist während des Unterrichts im Keller meiner Schule – das heißt, wir hörten sie schreien und rannten hinunter. Als wir sie fanden, war es zu spät. Sie wurde fünfmal vergewaltigt. Sie liegt im Central-Hospital, Station A 8, Zimmer 35."

Wood sagte nichts. „Wenn er mich doch anschreien würde", fleht Goldfarb im stillen, „mich verprügeln." Goldfarb ist dreißig Jahre Lehrer, und er schämt sich. Wood wandte sich ab, und dann ging Goldfarb. Als er im Vorgarten war, hörte er den Vater lachen, erst stoßweise, dann lauter und irrsinniger. Goldfarb verhielt seine Schritte, um dann plötzlich davonzurennen.

Goldfarb steht noch am Fenster und stiert hinunter. Er sieht nicht viel. Im gleichen Krankenhaus wie Betty liegt Lucille Johnes (35), eine Kollegin von ihm. Miß Lucille ist schwarzhaarig, schlank, stets zu Späßen aufgelegt, und die Männer drehen sich nach ihr um. Vorige Woche kam der kleine Jack zu ihr.

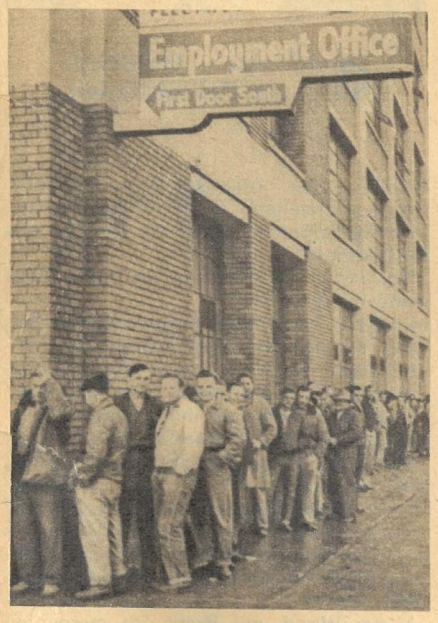
„Missis, es ist nur, wenn Sie mich verraten, bin ich geliefert. Aber Geoffrey und Roberth werden morgen nicht zur Schule kommen."

„Und übermorgen, Jack?"

„Auch nicht." Die Stimme zitterte, und Jack

begann zu weinen. Unter Schluchzen vernahm die entsetzte Lehrerin: „Übermorgen auch nicht und nächste Woche auch nicht. Nie mehr. Sie schwimmen im Hudson, tot, ertränkt."
Lucille rannte zu Goldfarb, die Polizei kam und stellte fest, daß ein Schüler von Miß Johnes die anderen beiden ertränkt hatte. Als Lucille dies erfuhr, verzweifelte sie und nahm Schlaftabletten. Eine und noch eine, dann vier, sieben, zehn. Wohltuende Ruhe hüllte sie wie Watte ein, das Furchtbare existierte nicht, weil es nicht existieren darf. Goldfarb hörte an diesem Tag zum zweiten Mal die Polizeisirenen. Jetzt steht er am Fenster und stiert vor sich hin.
Im Vorzimmer tippt die Sekretärin seinen Bericht: „Die vergewaltigte Betty Wood ist der zweite Fall in der Schule. Kleinere Jungen werden in den Unterrichtspausen von größeren mit vorgehaltenem Messer ausgeraubt. Ein Streifenpolizist, der vor der Schule randalierende Jungen zur Ruhe bringen wollte, wurde angegriffen und durch Messerstiche schwer verletzt. In der Schule sind vierzehnjährige Väter keine Seltenheit, und jährlich müssen zwanzig bis dreißig Mädchen beurlaubt werden, weil sie ein Baby erwarten. Ich bitte, daß auch vor unserer Schule, wie schon vor den vierzig anderen, ein Polizeikommando Wache hält. Als im vergangenen Monat eine Klasse die Physik- und Chemiezimmer demolierte, weil ihnen das Unterrichtsthema nicht zusagte, belief sich der Schaden auf 100 000 Dollar." So schreibt die Sekretärin. Da klopft es. Herein treten die Polizisten McJnerney und Di Giacomo von der Grand Avenue Station in Brooklyn. Miß Kelly öffnet stillschweigend den Panzerschrank und legt die Waffen heraus: Messer, Beile, Stahlruten. Die Polizei hat in letzter Minute einen Bürgerkrieg in der Schule verhindert.
„Wär' es denn wirklich so schlimm geworden?" fragt das eingeschüchterte Fräulein.
„Wir denken schon, Mädchen. Die gefundenen Waffen beweisen, daß es sich bei diesem go down (Angriff auf eine andere Bande) nicht um a fair one (ehrlichen Kampf), sondern um ein echtes rumble (Kampf bis aufs Messer) handeln sollte."
Miß Kelly erbleicht. Im Nebenzimmer steht Goldfarb und stiert auf die Straße.
Ein Viertel weiter liegt die Brooklyner Public School 97, ihr stellvertretender Schulleiter ist Thomas Caetan, ein Mann mit scharfgeschnittenen Zügen. Caetan erzählt: „Als ich mich der Schule nähere, höre ich schon von weitem das Gejohle. Nichts Gutes ahnend, beschleunige ich meine Schritte und entdecke, was ich befürchtete. Die schönste Schlägerei. Drei oder vier liegen blutend auf der Straße. Ich mische mich ein und reiße die ersten Kampfhähne auseinander. Da rennt mir ein kleiner Junge mit aller Kraft den Kopf in den Magen. Mir vergeht Hören und Sehen. Doch wäre ich jetzt gegangen, hätte ich meinen Beruf an den Nagel hängen können. Ich versetze dem Schüler einen Rippenstoß, teile gegen den nächsten Angreifer einen Kinnhaken aus und lasse mich mit dem Rücken an das Schulgebäude drücken. Da reißt mir jemand ein Bein weg, und ich gehe zu Boden. Im Nu ist die Bande über mir, und ich halte die Hände schützend vor das Gesicht. Sie trampeln auf mir herum und schlagen, wohin sie treffen. Plötzlich ein wahnsinniger Schmerz in der Leistengegend, und ich verliere das Bewußtsein. Ich erwachte im Krankenhaus und erfuhr, daß mich eine Polizeistreife herausgeprügelt hatte."
Die beiden Anführer der Schlägerei wurden von der Schule suspendiert. Es ist dies eine Maßnahme des New-Yorker Oberbürgermeisters Robert Wagner und zum Schutz der Lehrer und gutwilligen Schüler erdacht. In Wahrheit aber ist es eine Bankrotterklärung. Die sich selbst und der Straße überlassenen Delinquenten können die Schwerverbrecher von morgen sein. Präsident Kennedy (†) sah sich in einer seiner Botschaften über die Lage im Land genötigt, festzustellen: „In unseren Klassen sitzen zwei Millionen mehr Kinder, als darin Platz haben. Ein Drittel unserer begabtesten Abiturienten kann aus Geldmangel nicht studieren." In den USA leben 7,8 Millionen Erwachsene, die weder lesen noch schreiben können. Ihre Aussicht auf einen Arbeitsplatz ist hoffnungslos. Hinzu kommt, daß durch die Automation Facharbeiter in verstärktem Maß auf die Straße geworfen werden. Am schwersten aber hat es die Jugend im Alter von sechzehn bis einundzwanzig Jahren. Diese Jungen und Mädchen sind schon ausgebootet, bevor sie ihr Abitur gemacht haben. Von 1953 bis 1959 sind 1,5 Millionen Arbeitsplätze durch die Automatisierung der Produktion verlorengegangen. Arbeitsminister Willard Wirtz errechnete aber, daß jetzt in jedem Jahr 1,5 Millionen Arbeitsplätze überflüssig werden. Gegenwärtig arbeiten 68,1 Millionen, und über 4 Millionen Amerikaner sind arbeitslos. Viele von ihnen kommen ins absolute Elend, das Verbrechen scheint der einzige Ausweg.
1960 veröffentlichte der FBI seine Jugendkriminalstatistik. Er verhaftete 1 326 407 Jugendliche unter achtzehn Jahren wegen Trunkenheit, 449 444 wegen Erregung öffentlichen Ärgernisses, 207 548 wegen Diebstahl, 146 381 wegen Trunkenheit am Steuer, 134 538 wegen Körperverletzung, 6068 wegen Vergewaltigung, 4507 wegen Mord und 1766 wegen Totschlag.
Die Hälfte der Männer und Frauen über 65 Jahre (neun Millionen Menschen) sind

Der Automat nimmt ihre Arbeitsplätze (unten). Ihre Heimat ist die Straße (rechts).



ARMES AMERIKA

bitterarm. Ein Drittel der Landbevölkerung lebt unter äußersten Entbehrungen und leidet an Ernährungsstörungen. Die Zahl der Arbeitslosen steigt ständig. Was heute als normal gilt, wäre vor zehn Jahren noch als eine Krise empfunden worden. In der Autoindustrie verringerte sich die Zahl der Arbeitsstellen um 250 000, im Kohlenbergbau um 200 000. Und der amerikanische Publizist Michael Harrington schreibt: „Im Osten unseres Landes ziehen wie eine Viehherde 50 000 Arbeiter von Florida bis New York, von Texas wandern 75 000 Arbeiter nach dem Nordwesten an der Pazifikküste. Weitere 50 000 ziehen durch die Weizenfelder des Mittleren Westens. In Kalifornien wandern 100 000 die Küste hinauf."

Goldfarb steht am Fenster und stiert hinaus. Seine Gedanken haben sich an einem Punkt festgefahren. „Wir wollten den Pythagoras lehren und die Geschichte der amerikanischen Unabhängigkeitskriege. Statt dessen organisieren sich die Kinder in Gangs, morden und plündern."

So wollten sich die „Ägyptischen Dragoner" mit den „Jesters" schlagen. Die Kriegslords handelten den Kampfplatz aus. In der Dunkelheit ziehen 75 betrunkene „Dragoner" zwischen zehn und siebzehn Jahren gegen die „Jesters". Doch diese kneifen, und in ihrer Wut über den feigen Gegner überfallen die Dragoner zwei Freunde, die zum Schwimmbad gehen. Der eine von ihnen, Michael Farmer, kann nicht fliehen. Er ist kindergelähmt. Der Freund wird schwer verletzt, flüchtet mit letzter Kraft und benachrichtigt die Polizei. Als diese bei dem auf der Straße liegenden Michael eintrifft, ist er tot.

Goldfarb zuckt zusammen. Unten rast ein Polizeiwagen mit heulender Sirene vorüber. „Es ist nichts", denkt er, „nicht immer ist etwas." Der Polizeiwagen fuhr zu einer Schlägerei – wie immer aber nur zu den kleinen Haien.

Nach den großen Haien fragt „The Wall Street Journal": „Woher kommt das meiste Geld, das heute in der amerikanischen Wirtschaft investiert wird?" Der Polizeichef von Detroit, George Edwards, kann es ihm sagen. Vor einem Senatsausschuß beweist er: „Das Eindringen der Mafia in legale Geschäftsbetriebe ist eine außerordentlich gefährliche Bedrohung unserer Gesellschaft." Er zeigt den verblüfften Senatsmitgliedern eine Liste von 98 Betrieben, die ein Kapital von mindestens 50 Millionen Dollar haben und in denen Unterweltgelder angelegt sind.

Nichts Neues sind Konferenzen der Obergangster des Landes und ihrer Auslandsfilialen, die wie ihre Kollegen von Kohle und Stahl mit Marktabsprachen und Konventionalstrafen arbeiten. Eine der letzten Konferenzen fand mit 62 Teilnehmern in Apalachin, einem kleinen Ausflugsort unweit von New York, statt. Der lokale Polizeichef war so naiv, sie zum Leidwesen einiger seiner Vorgesetzten auffliegen zu lassen. FBI-Direktor J. Edgar Hoover weiß, daß die Gangster ihren finanziellen Einfluß auf Restaurants, Bäckereien, Lebensmittelgeschäfte und die Vergnügungsindustrie ausgedehnt haben. Robert Kennedy fügt dieser Liste die Bekleidungsindustrie und den Grundstücksmarkt hinzu. In New York ist James Plumeri, bekannt als Jimmy Doyle, Eigentümer der Firma Jay Sales, die Knöpfe und Reißverschlüsse an die Bekleidungsindustrie liefert. Er nahm an der Gangstertagung teil. In Detroit ist Joseph Barbara Präsident der Tri-Country Sanitation Company, einer Müllabfuhrfirma. Edwards bezeichnet ihn als eines der wichtigsten Mitglieder der Detroiter Ortsgruppe der Mafia. Sein Vater war Gastgeber in Apalachin. Sogar Banken sind nicht immun. Auf Befragen sagte ein FBI-Mann: „Zwei New-Yorker Banken sind in den Händen der Gangster, aber ich kann es nicht beweisen. Ein anderes Geldinstitut wird zur Zeit beobachtet. Hier werden Gangster bevorzugt abgefertigt und besonders gut behandelt."

In letzter Minute Verhinderung eines „rumble".

Schuldirektor Goldfarb steht am Fenster. Im Inneren des Gebäudes fällt eine Tür ins Schloß. Es klingt wie ein Schuß. Aber Goldfarb beruhigt sich. Es ist ja kein Unterricht mehr. Zu dem Lehrer dringt die Geräuschkulisse des Verkehrs herauf, Polizeisirenen sitzen als Dissonanzen darin. Goldfarb hört überall Polizeisirenen, sein Kopf droht zu bersten. Er schwingt sich auf das Fensterbrett. Die Tiefe ist ein gurgelnder Trichter. Der Mann springt aus dem 16. Stockwerk und lacht sein wahnsinniges Lachen.

Die Sirenen des Krankenwagens heulen unnötig. Goldfarb hört nie mehr Sirenen. Er war ein Pädagoge und sollte die junge Generation erziehen. Er versagte, weil die Gesellschaftsordnung große Teile dieser Generation zu Verbrechern werden ließ.

Selbstverständlich ist die amerikanische Jugend in ihrer Gesamtheit nicht schlecht. Immer mehr erkennen, daß es besser ist, gemeinsam für fortschrittliche Ziele zu kämpfen, als sich in zweifelhaften Gangs zusammenzuschießen (kein Druckfehler!). An erster Stelle steht dabei die Sit-in-Bewegung, die für Rassengleichheit und eine vernünftige Sozialpolitik eintritt. Der amerikanische way of life der Gewalt und des Hasses wird untergehen.

Die Bewohner der Slums: Verdammt in alle Ewigkeit.

GEBLENDET

Victor Riesel, ein amerikanischer Journalist, verließ das Restaurant „Lindy" am New-Yorker Broadway, als ein Mann an ihn herantrat und ihm Vitriol ins Gesicht spritzte. Der Journalist erblindete. Das Attentat war der Racheakt der „Racketeers", einer Verbrecherorganisation, die New Yorks Gewerkschaften kontrolliert. Seit Jahrzehnten sind die Hafenarbeiter in der Gewalt von Banden, denen die erpreßten Beitragszahlungen der Arbeiter ein luxuriöses Leben gestatten. Sie kontrollieren sämtliche Zellen, die Arbeitsplätze vermitteln. Schon Riesels Vater kämpfte gegen die Gangster. Er gründete eine kleine Gewerkschaft, um den „Racketeers" entgegenzuwirken. 1942 schlug ein Rollkommando der Ganoven Nathan Riesel zum Krüppel, fünf Jahre später starb er daran. Victor setzte den Kampf des Vaters fort. Seine scharfen Artikel gegen Korruption und Verbrechen in den Gewerkschaften machten ihn bekannt. Er schrieb für 192 Zeitungen und zwei Rundfunkstationen. 1956 kam er mit William Wilkens und Peter Batalias in Verbindung, zwei Arbeitern, die mit Namen und Adresse von den Erpressungsmethoden der Gangster berichteten. Sie wurden im Interesse ihrer eigenen Sicherheit unter Polizeischutz gestellt und wiederholten ihre Aussagen unter Riesels Regie im Rundfunk. Eine Stunde nach der Sendung lag Riesel als geblendeter Mann auf dem Broadway.

Säureattentate sind für Verbrecher ein „beliebtes" Kampfmittel. Der Nachwuchs lernt es von seinen großen Vorbildern. So schüttete der siebzehnjährige Maurice Keßler dem sechzehn Jahre alten Klassenprimus David Ozersky eine ätzende Lauge ins Gesicht, weil er Wut auf ihn hatte. David erblindete, und seine Wangen waren furchtbar zerfressen. Als der geblendete Victor Riesel den Vorfall erfuhr, besuchte er David im Krankenhaus. „Fühl mein Gesicht", sagte er tröstend, „es wird alles wieder glatt." Und David tastete nach dem Antlitz des unbekannten Freundes und merkte: wenigstens die Löcher vergehen.

zb-KORRESPONDENTEN AM KABEL

Paris: Kalte Dusche

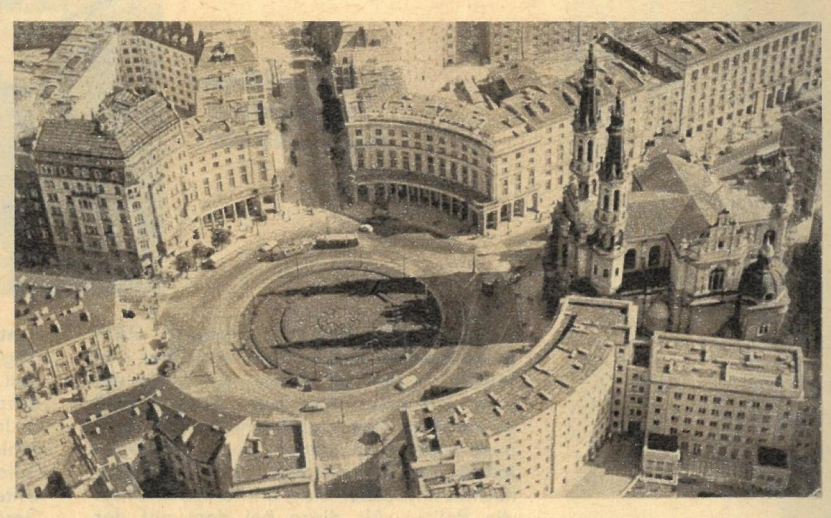
Als die Chruschtschow-Note am Jahresende im Palais de l'Elysée bekannt wurde, soll Präsident de Gaulle gesagt haben, daß es keine Neujahrsbotschaft, sondern eine kalte Dusche war.
Die französische Regierung sowie ihr engster Partner, Bonn, fürchten nämlich nichts so sehr wie die internationale Entspannung. Wissen sie doch, daß sie und ihre Politik in der sich anbahnenden Entwicklung zum Verschwinden verurteilt sind.
Daraus erklärt sich, daß de Gaulle im vorigen Sommer das Moskauer Abkommen nicht unterschrieb und Bonn es nur unter dem Druck seiner öffentlichen Meinung, der Existenz und dem Beispiel der DDR tat. Daraus erklärt sich ferner, daß de Gaulle seinen Botschafter de Margerie nach Berlin entsandte, um – wie es hieß – nach vorheriger Absprache mit Bonn dem Berliner Senat zu erklären, daß eine Weiterführung des Passierscheinabkommens unerwünscht sei. Kein Wunder also, daß die Neujahrsbotschaft Nikita Chruschtschows, die allen Staaten die Möglichkeit aufzeigt, miteinander im Frieden zu leben, auf de Gaulle wie eine kalte Dusche wirkte.
Die bürgerliche französische Presse reagierte dagegen weit nuancierter. „Le Monde" begrüßte die Sowjetbotschaft als „große diplomatische Initiative, die konkrete Entspannungsfaktoren enthielt".
Charakteristisch für die augenblickliche innerpolitische Situation in Frankreich ist die Tatsache, daß die Stellungnahmen der beiden Arbeiterparteien weitgehend übereinstimmen. „Le Populaire", das Zentralorgan der Sozialistischen Partei, stellt fest, daß die breite Masse der französischen Bevölkerung die sowjetische Botschaft – wie schon den Moskauer Vertrag – mit hoffnungsvoller Freude begrüßt, und ruft, wie die „l'Humanité", die französischen Demokraten auf, der Welt zu zeigen, daß de Gaulle nicht Frankreich ist.

Anne Mennier

Warschau: Nicht abergläubisch

„Ich bin nicht abergläubisch", sagte mir Antoni Schikorski, ein Bauarbeiter aus Warschau, „aber es ist für mich sehr wichtig, womit ein neues Jahr beginnt. Dieses, das 1964ste, begann mit Friedensvorschlägen von Chruschtschow. Während meines Lebens habe ich schon genug gearbeitet bei der Enttrümmerung von Häusern, die während des Krieges zerstört oder verbrannt wurden. Jetzt möchte ich nur noch neue Häuser bauen ..."
So wie er denken alle Warschauer, stellvertretend für die Polen schlechthin. Wir wissen, wohin sogenannte Grenzkonflikte führen können, und wir sind gewiß, daß derartige Auseinandersetzungen in den heutigen Tagen Kernwaffenkrieg bedeuten. Die Verwirklichung des Chruschtschow-Vorschlages wäre die logische Folge nach dem Atomteststop-Abkommen. „Ich glaube kaum, daß es Staaten möglich sein wird", sagte mir der Student der Geografischen Fakultät Zbigniew Krawlozyk, „Argumente gegen die sowjetische Friedensbotschaft zu finden." Das glaube ich auch ...

Edward Karlowicz



Prag: Selbstverständlich

Die Moldaumetropole stöhnt unter dem Frost, aber ihre Menschen unterstützen mit heißem Herzen Chruschtschows Friedensbotschaft. Ich fragte einige meiner Bekannten, welchen Eindruck die neuen Friedensvorschläge auf sie gemacht hätten. Sie antworteten:
Miroslav Vrstala, Distriktsprokurator: „Nach Abschluß des Teststop-Abkommens erwartete ich weitere Entspannungsvorschläge. Daß die UdSSR wieder die Initiative übernommen hat, ist eigentlich selbstverständlich."
Gabriela Vranova, Schauspielerin: „Initiative auf der Erde wie im Kosmos; natürlich muß sie von seiten der Sowjetunion kommen!"
Frantisek Prokop, Automechaniker: „Ich bin überzeugt, daß Chruschtschows neuer Vorschlag über die friedliche Lösung territorialer Konflikte dazu beitragen wird, daß der Frieden auch in der Zukunft gewahrt bleibt."

Peter-Ernst Grimm

Wien: Optimistisch

Österreich, das ja im Jahre 1938 selbst Opfer einer Aggression wurde, versteht besonders den Punkt 1 des Vorschlages der Sowjetregierung gut, in dem es heißt, die Teilnehmerstaaten mögen sich verpflichten, „nicht zur Gewalt zu greifen, um eine Änderung der Staatsgrenzen herbeizuführen".
Die Zeitungen aller Parteien sowie auch ein großer Teil der nicht parteigebundenen Presse haben durch Plazierung und Titelgebung gezeigt, daß der sowjetische Vorschlag die Zustimmung der Öffentlichkeit fand. So betitelt das Hauptorgan der Österreichischen Volkspartei, die „Neue Tageszeitung", die Meldung aus Moskau: „Chruschtschow für Weltabkommen über friedliche Lösung von Grenzkonflikten". Die „Arbeiterzeitung", das Zentralorgan der 2. Regierungspartei: „Rußland will Abkommen gegen Gewalt", und die „Bürgerliche Presse" bringt die Meldung unter der Schlagzeile: „Neue Friedensoffensive Moskaus".
Es ist klar, daß die UdSSR-Friedensbotschaft und das Echo, das sie in Österreich und der ganzen Welt gefunden hat, den berufsmäßigen Strategen des kalten Krieges auf die Nerven gehen. Es ist aber kaum zu fassen, daß es dem berüchtigten Scharfmacher Robert Ingrim vom Boden unseres neutralen Landes aus möglich ist, sich als Ratgeber der Westmächte aufzuspielen und von ihnen zu verlangen, sie sollten die Sowjetunion zum Nachgeben veranlassen. Ingrim schreibt in den „Tiroler Nachrichten": „Vielleicht ist es sogar ratsamer, Spannungen zu erzeugen, als sie zu mindern."
Das österreichische Volk lehnt in seiner übergroßen Mehrheit politisches Abenteurertum ab und begrüßt den Schritt der UdSSR als Beitrag zur Milderung der internationalen Spannungen.

Herbert Berger

WAS IST EIGENTLICH STANDORT-VER-TEILUNG?

Jedem Bürger der Deutschen Demokratischen Republik sind Orte wie Eisenhüttenstadt, Rostock, Leuna, Schwedt, Seiffen oder Sonneberg zu einem Begriff geworden. Mit jedem dieser Orte verbinden sich sofort Vorstellungen, die mit unserer Wirtschaft in Zusammenhang stehen. Sicher haben Sie sich schon einmal die Frage vorgelegt, warum gerade in Klingenthal die Musikinstrumentenbauer ihre Heimat haben, oder warum der Maschinenbau im heutigen Bezirk Karl-Marx-Stadt zu besonderer Blüte gelangte?

Diese Frage ist nicht nur zufällig von Interesse, sondern besitzt außerordentliche Bedeutung für die Entwicklung einer Volkswirtschaft und ist wissenschaftlich im Begriff der „Standortverteilung" zusammengefaßt. Man versteht darunter die geographische Verteilung der Industrie, der Landwirtschaft, des Verkehrswesens und der Arbeitskräfte auf die verschiedenen Gebiete und ökonomischen Bezirke eines Landes.

Es ist doch ganz natürlich, daß in jeder Küche das Ausgußbecken unter dem Wasserhahn zu finden ist und der Ofen an der Wand steht, an der sich auch der Schornstein befindet. Niemand würde auf die Idee kommen, das anders zu machen.

Bei der Standortverteilung geht es im Prinzip um das gleiche Problem. Die Grundstoffchemie benötigt zur Produktion große Mengen Wasser, und so finden wir Chemiebetriebe in der Regel an Flüssen und Strömen. Aber auch Braunkohle und Salze sind wichtige Grundstoffe der Chemie, so daß sich hieraus die Konzentration der chemischen Industrie im mitteldeutschen Raum zwischen Leipzig, Halle und Bitterfeld ergibt, da sich in dieser Gegend reiche Lagerstätten an Rohstoffen für die Chemie befinden. Dieses Beispiel zeigt, daß die vorhandenen Bodenschätze und der Wasserreichtum die Standortverteilung mit bestimmen. Suchen wir die Textilindustrie in der Deutschen Demokratischen Republik, so finden wir sie besonders im Gebiet zwischen Gera, Plauen, Karl-Marx-Stadt, ferner in Ostsachsen und in der Cottbuser Gegend. Geht man hier den Dingen nach, so erkennt man, daß die kapitalistische Ausbeutung der Frauen der Industriearbeiter für diese Standortverteilung eine entscheidende Rolle gespielt hat. Bekanntlich war ja auch in diesen Gebieten die Heimarbeit weit verbreitet. Neben den Bodenschätzen bestimmten also auch die Arbeitskräfte die Standortverteilung.

Die bisher dargelegten Gesichtspunkte entsprechen einer spontanen Standortverteilung, wie sie für den Kapitalismus typisch ist. Die dabei vorherrschenden Gesichtspunkte sind Profitsucht und private Interessen der Unternehmer. Es kommt zu einseitiger Entwicklung bestimmter Gebiete (zum Beispiel: Mecklenburg nur Landwirtschaft) oder zur Konzentration der Industrie und damit auch der Bevölkerung. In unmittelbarem Zusammenhang damit stehen auch unterschiedliche verkehrstechnische Erschließung der verschiedenen Bezirke, unterschiedliches, meist einseitiges Bildungsniveau der Bevölkerung und ähnliche Fragen.

Im Sozialismus ändert sich dies grundlegend. Hier erfolgt die Standortverteilung im Sinne und zum Nutzen der gesamten Gesellschaft. Schnelle Steigerung der Arbeitsproduktivität im Rahmen der gesamten Volkswirtschaft, gleichmäßige Entwicklung aller Gebiete unseres Landes und Ausnutzung aller vorhandenen Reserven sind die wesentlichsten Gesichtspunkte. Dabei müssen gleichzeitig die natürlichen Bedingungen beachtet und die vom Kapitalismus übernommenen Disproportionen überwunden werden. Die Herausbildung des sozialistischen Weltwirtschaftssystems und die Zusammenarbeit der sozialistischen Länder im Rat für Gegenseitige Wirtschaftshilfe heben die Bedeutung und Auswirkungen der Standortverteilung auf eine höhere Stufe, beziehen die internationale sozialistische Arbeitsteilung mit ein und ermöglichen so, ungleich größere Kräfte des wirtschaftlichen Aufstiegs zu entfalten als je zuvor.

Dipl. oec. W. Kottwitz

Diese Wirtschaftskarte der DDR aus den fünfziger Jahren zeigt noch deutlich die durch die frühere kapitalistische Entwicklung Deutschlands entstandenen ökonomischen Disproportionen. Während der Süden der Republik industriell überladen ist, existieren im Norden kaum wesentliche Industriebetriebe. Der sozialistische Aufbau der letzten zehn Jahre hat dieses Kartenbild schon gründlich gewandelt.

Als wir vor Monaten die Amateurfotografen baten: „Alle sollen mitmachen!", schwoll die Flut der Zusendungen von Woche zu Woche an. Es war nicht immer leicht, aus der Vielzahl der guten Aufnahmen das Sportfoto der Woche auszuwählen. Doch wir freuten uns über die rege Beteiligung. Da heute von seiten des Deutschen Fernsehfunks nicht mehr die technischen Voraussetzungen gegeben sind, die uns zur Veröffentlichung dieser Serie bewogen hatten, kann aus diesem Grund in Zukunft das Sportfoto der Woche leider nicht mehr wie bisher veröffentlicht werden.

Um aber allen Teilnehmern für ihre Mühe zu danken, werden wir bis zu den Olympischen Sommerspielen in bestimmten Abständen größere Beiträge von den eingegangenen Fotos zusammenstellen.

Wir möchten alle Sportfreunde zunächst bitten, von weiteren Einsendungen Abstand zu nehmen.

zb

SPORTFOTO DER WOCHE

„Kinder sind unberechenbar, Kinder handeln oft gedankenlos. Kinder kennen und erkennen die Gefahren des Straßenverkehrs nur ungenügend!"
Immer wieder sind es diese und ähnliche Sätze, an die unsere Leser ihre Fragen knüpfen: „Warum ist das so? Was können wir dagegen tun?" Neben einigen anderen trifft insbesondere Herr G. Kaden aus Dessau ins Schwarze, wenn er schreibt: „Allgemeingültige Belehrungen der Eltern, wie ‚Paß auf!', Spielzeug oder Spiele erzieherischen Charakters und sogar Spielplätze, um die sich jede Haus- oder Straßengemeinschaft ernste Gedanken machen sollte, sind und bleiben nur Teillösungen. Das Kernproblem bleibt die Frage: Sind unsere Kinder dem heutigen Straßenverkehr gewachsen?"

Kinder vom Verkehr ausschließen?

So leid es uns tut, Herrn S. Födsch aus Dresden, der uns schreibt, daß Jugendzentren, die außerhalb der Verkehrsstraßen in den Neubauzentren liegen, „das Problem theoretisch lösen", widersprechen zu müssen, aber die Frage ist nicht: „Wie schließen wir die Kinder vom Verkehr aus?, sondern: „Wie erziehen wir sie zu bewußten Verkehrsteilnehmern? Frau J. Korn aus Karl-Marx-Stadt folgert richtig, wenn sie feststellt, daß der Übergang vom Kindergarten zur Schule oder, besser, vom ständigen Behütetsein in eine relative Selbständigkeit die größten Gefahren in sich birgt.
Es liegt uns fern, Eltern und außerschulische Institutionen, wie zum Beispiel die Pionierorganisation, von ihrer Verantwortung entbinden zu wollen, aber mit dem Schuleintritt ergibt sich die erste Möglichkeit, alle Kinder zu erfassen und nach einem genauen Plan zu erziehen. Das heißt, daß die Schule nach unserer und auch unserer Leser Meinung einen großen Teil der Verantwortung tragen muß. Wenn wir in diesem Zusammenhang bedauern, unter unserer Leserpost keine Stellungnahme von Pionierleitern gefunden zu haben, so müssen wir es geradezu als alarmierend bezeichnen, daß es nur drei von fünfzehn Bezirksschulräten überhaupt für notwendig hielten, unserer Bitte um eine Stellungnahme zu entsprechen.

Weiß das Kind warum?

Diese Schreiben lassen erkennen, daß man sich in Rostock, Frankfurt (Oder) und in Dresden sehr ernste Gedanken um dieses Problem macht und bemüht ist, es auch auf der Basis der bereits vorhandenen Möglichkeiten so gut wie möglich zu lösen. Der Leiter der Bezirksschulinspektion Frankfurt, Herr Lehmann, stimmt unseren Forderungen zu und leitet daraus eine zweite, seines Erachtens viel wichtigere Frage ab: „Führen die Belehrungen im Unterricht und im Elternhaus immer zu dem vom Erzieher erwarteten Verhalten? Offensichtlich nicht! Hier wird aber die Kernfrage jeder Erziehung berührt: Was muß ich als Erzieher tun, um bei den mir anvertrauten Kindern das Verhalten zu erreichen, das von mir gewünscht wird?"
Selbstverständlich hat Herr Lehmann auch eine Antwort auf seine Frage, und wir schließen uns gern seiner Ansicht an, daß ein Kind den Grund seines Verhaltens, das „Warum?" nur dann versteht, wenn „die Verhaltensnormen den Kindern in der Praxis des Verkehrsalltages erlebbar gemacht werden".
Von der gleichen Erkenntnis geht man auch in Dresden aus, wo, wie uns Bezirksschulrat Tannigel schreibt, „in Zusammenarbeit mit der Volkspolizei besonders auf folgende Aufgaben orientiert wird: Bessere Einbeziehung der Verkehrserziehung in die Spiel- und Lernnachmittage der vorschulpflichtigen Kinder. Interessantere, praxisverbundene und zielgerichtete Behandlung der Themen im gesamten Unterricht der Unter- und Oberstufen. Bildung von Verkehrssicherheitsaktivs und in außerschulischer Arbeit (Junge Naturforscher und Techniker) Anlage von Verkehrsgärten und -tischen!

Tut's der Beschluß allein?

Das alles ist jedoch nichts unbedingt Neues und müßte eigentlich längst schon Früchte getragen haben, wenn – ja, wenn von einem Beschluß bis zu seiner Durchführung nicht ein so weiter Weg wäre. Immerhin, in Dresden gibt es ihn wenigstens. Wie, so fragen wir uns, sieht es aber in den Bezirken aus, von denen die Antwort auf unsere ihnen direkt zugeleitete Veröffentlichung immer noch aussteht?
Da es uns in erster Linie jedoch um die Lösung des Problems „Kinderunfälle" geht, wollen wir Ihnen von dieser Stelle aus einen guten Rat geben: „Tretet mit Rostock in einen Erfahrungsaustausch!" Dort ist man, ohne auf administrative An-

ELTERNSORGE NR. 1, KINDERUNFÄLLE

MÜSSEN KINDER SO SEIN?

Vierte Reihe von vorn, erster Schüler von rechts! Das war die einfache Formel, nach der wir uns ein Dutzend Kinder der 4. Klassen verschiedener Dresdner Oberschulen auswählten, um ihnen an Hand eines Modells die Frage zu stellen: „Wer verhält sich falsch und warum?" Eine einfache Stichprobe nur, doch für uns alle aufschlußreich.

Edgar: 60 Sekunden, Aufgabe gelöst und begründet. In der Schule, im Elternhaus und im Pionierverband gelernt.

ordnungen zu warten, bereits einen Weg gegangen, der nachweisbare Erfolge brachte. Auch in diesem Bezirk wurden vom 1. Januar bis 1. September 1963 neun Kinder durch Unfälle getötet und 325 Kinder verletzt, ihre schuldhafte Beteiligung an Unfällen betrug 92 Prozent. Oberstudienrat Müller folgert daraus, „daß wir mit zu geringer Effektivität arbeiten und die Verkehrserziehung noch nicht zur Angelegenheit der ganzen Gesellschaft gemacht haben!" Aus dieser Einschätzung wurde eine ganze Reihe Maßnahmen abgeleitet, von denen hier als wichtigste nur die folgenden stehen sollen: Busfahrten mit vorschulpflichtigen Kindern an Verkehrsknotenpunkte und Belehrung in der Praxis. Ausgabe von Fahrradberechtigungsscheinen durch die Verkehrssicherheitsaktivs an den Schulen. Bei falschem Verhalten erfolgt ein Eintrag. Diskussion jedes Kinderunfalles an den Wandzeitungen. Einrichtung von Schülerlotsen und Verkehrsgärten. Erwerb des Abzeichens für gutes Verhalten im Straßenverkehr! Auch die Betreuung der Ferienkinder darf dabei nicht vergessen werden. Hier war es Genosse Danehl aus Bad Doberan, der allein in 73 Schulungen 6343 Ferienkinder belehrte.

Beispiel: Schülerlotsen

Hervorragende Arbeit wird in Stralsund geleistet. Allen Direktoren wurde die Verkehrsunfallsituation erläutert. An jeder Schule wurde ein Lehrer für die Verbindung mit der Verkehrspolizei und für die Verkehrserziehung verantwortlich gemacht.

An den Schulen, die in der Nähe verkehrsreicher Straßen liegen, hat die Auswahl und Ausbildung von Schülerlotsen begonnen. Zur Zeit arbeiten an 10 Schulen 140 Schülerlotsen im Alter von 12 bis 14 Jahren. Diese Lotsen erhielten fünf Stunden Unterricht und eine praktische Einweisung in ihre Aufgaben. Mit weißen Ärmelstulpen, Armbinden und Verkehrsstab ausgerüstet, versehen die Schüler ihren verantwortungsvollen Dienst. Sie sperren zeitweilig den Verkehr und geleiten Schülergruppen sicher über die Straße. Die Einführung des Schülerlotsendienstes findet bei den Bürgern Anerkennung und Zustimmung. Die Schülerlotsen stellen auch Verkehrsübertretungen von Kindern und Jugendlichen fest und werten diese in der Schule aus. **Seit Einführung dieser Maßnahmen sind keine Unfälle mit schulpflichtigen Kindern zu verzeichnen.**

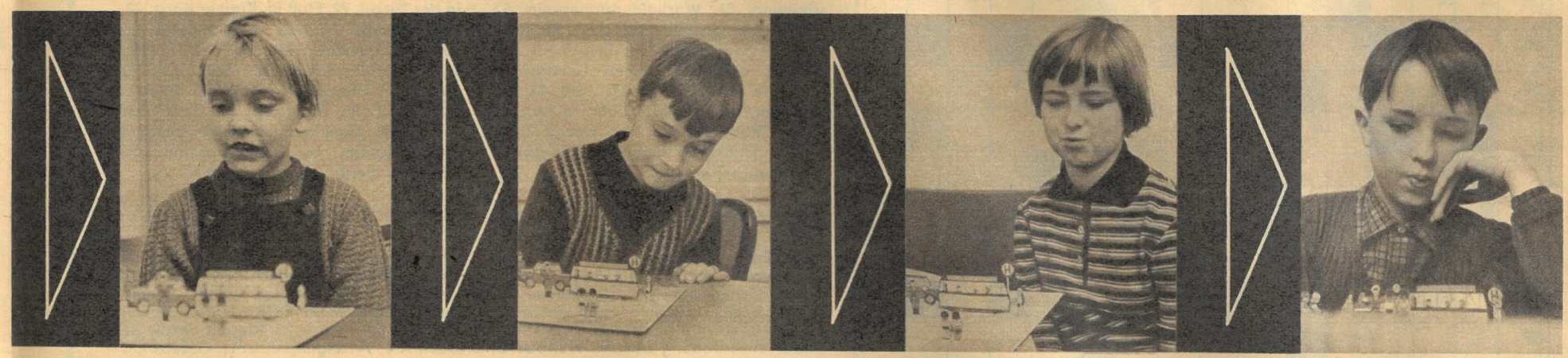
Wir hielten es für notwendig, so ausführlich auf diesen Brief einzugehen, weil er die Fülle der Möglichkeiten zeigt, die uns offenstehen. Unsere Forderungen:

1. Direkte Aufnahme der Verkehrserziehung in das Lehrmaterial der Schulen durch Einarbeiten entsprechender Aufgaben in den Lehrstoff, wozu sich zum Beispiel die Fächer Physik, Mathematik, Biologie und Deutsch geradezu anbieten. Das Kind erarbeitet sich selbst die Antwort auf die Frage „Warum?"

2. Verkehrssicherheitsaktivs sind an allen Schulen obligatorisch. Die Lehrkräfte sind verpflichtet, zumindest den Berechtigungsschein für Mopeds zu erwerben, und die Einrichtung der „Schülerlotsen" wird für alle Unterstufen organisiert.

3. Sämtliche außerschulischen Institutionen (Kindergärten und -horte, Sportvereinigungen, Junge Pioniere usw.) erhalten exakte Unterlagen, nach denen täglich gearbeitet wird.

4. Die Kinderliteratur, Filme und Fernsehen werden durch einschlägige Werke (nötigenfalls aus dem Ausland) auf den notwendigen Stand gebracht;
sind ohne größere Schwierigkeiten realisierbar und werden von Oberstudienrat Müller vollinhaltlich unterstützt. Er schlägt vor, sie um folgende Punkte zu erweitern:
1. die Verkehrserziehung bereits in die Lehrerausbildung hineinzunehmen und
2. die Verkehrsfibeln entsprechend der Schulbuchversorgung an alle Schüler auszuliefern und die Arbeit mit ihnen obligatorisch zu machen.



Angelika: 300 Sekunden, nur einen Fehler gefunden, doch nicht begründet. Erinnerte sich nicht an den letzten Verkehrsunterricht.

Peter: 90 Sekunden, Aufgabe gelöst und begründet. In der Schule gelernt. Zu Hause wird oft darüber gesprochen.

Verena: 300 Sekunden, nur einen Fehler gefunden, doch nicht begründet. In der Schule gehabt, aber inzwischen wieder vergessen.

Lothar: 30 Sekunden, Aufgabe gelöst, aber unsicher in der Begründung. Kenntnisse aus einer Broschüre der VP.

Oberstudienrat Müller, stellvertretender Bezirksschulrat in Rostock: „Die Verkehrsfibeln sind nicht im Besitz jeder Schule und jedes Schülers. Die Arbeit mit ihnen ist sehr unterschiedlich. Nicht alle Lehrer und Erzieher besitzen ausreichende Kenntnisse über die Straßenverkehrsordnung!"

Für die Klassen 2 bis 4 Einführung in die Elementarkenntnisse.

Für die Klassen 5 bis 7 Anleitung zum bewußt richtigen Verhalten.

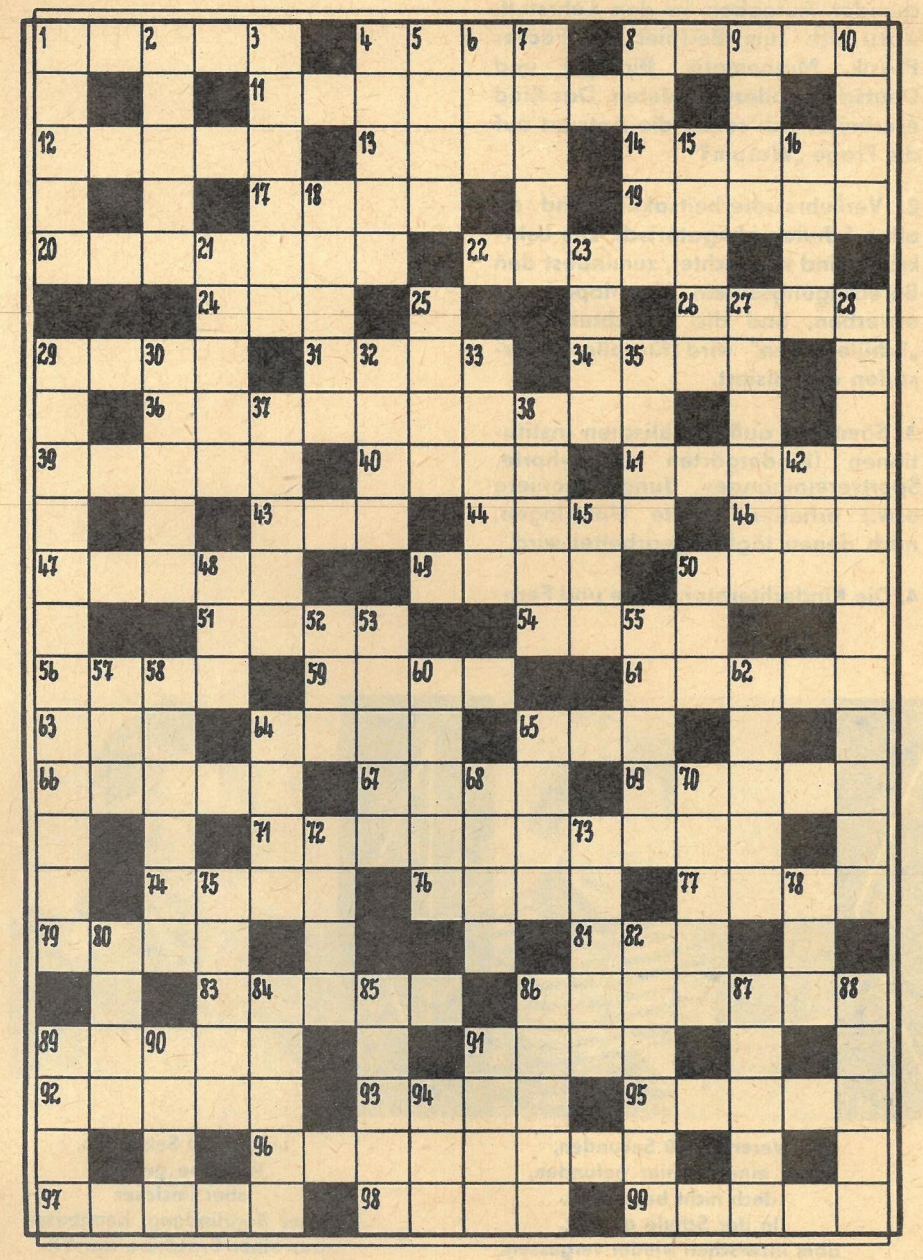
Unser aller Anliegen

Wir wollen unseren heutigen Beitrag nicht abschließen ohne die Meinung unserer Volkspolizei. Die VP-Bezirksbehörde Dresden stellt uns die Frage: „Sind das nur Sorgen der Eltern, oder muß es nicht auch Sorge aller Lehrer, Kindergärtnerinnen, Hort- und Heimleiter sowie jedes Bürgers sein, ständig und überall verkehrserzieherisch auf unsere Kinder einzuwirken? Die in dem zb-Beitrag ‚Elternsorge Nr. 1, Kinderunfälle' enthaltenen Forderungen, um deren Verwirklichung die Volkspolizei schon jahrelang bemüht ist, müssen endlich durch die zuständigen Institutionen und Organisationen ihre Durchsetzung finden!"

Warum scheiterte das bisher, und worauf warten wir noch? An Möglichkeiten und sogar an Beispielen fehlt es nicht, doch sie werden noch ungenügend und zuwenig praxisverbunden genutzt. Deshalb stellen wir heute noch einmal an die vom Ministerium für Volksbildung mit der Lösung dieser Aufgabe beauftragte Arbeitsgruppe die Forderung, so schnell wie möglich klare und für alle verbindliche Hinweise zu erarbeiten, um ohne Zeitverzug die Elternsorge Nr. 1 aus unserer sozialistischen Gesellschaft zu verbannen.

Für die Klassen 8 bis 10 Beherrschung aller notwendigen Fragen des Verkehrs. Dieses vom Verlag „Volk und Wissen" herausgegebene Lehrmaterial, zu dem auch der bei unserer Stichprobe verwendete Arbeitsbogen gehört, entspricht bereits zum Teil unserer Forderung nach Aufnahme des Stoffes in die einzelnen Lehrfächer. Die richtige Ausnutzung dieser im Buchhandel frei erhältlichen Lehrbücher und die Lösung der darin gestellten Aufgaben wäre, wie unsere Stichprobe bestätigte, für jedes Kind ein großer Gewinn.

Fotos M. Billeb / Text G. Fischer



KREUZWORTRÄTSEL

Waagerecht: 1. Wüstenwind, 4. Nachricht, 8. sowjetischer Schwarzmeerkurort, 11. Museum in Leningrad, 12. Kautschukmilch, 13. Getreideprodukt, 14. Industriestadt im Bezirk Halle, 17. Nebenfluß der Donau, 19. Laubbaum (Mz.), 20. Kunststoff, 22. Bewegungsform, 24. kirchliches Bauwerk, 26. Stecken, 29. Erdschicht, 31. Verbandmaterial, 34. Mitteilung, Auftrag, 36. Ostseebad, 39. Gipfel der Südkarpaten, 40. Fluß zur Donau, 41. Schallplattenmarke, 43. Teil Vorderindiens, 44. Leine, Tau, 46. Oberflächenvertiefung, 47. Fruchteinbringung, 49. Männername, 50. Wetteinrichtung, 51. Vorname eines sowjetischen Clowns, 54. Speicher, 56. Augenkrankheit, 59. Gefäß, 61. Stadt im Vogtland, 63. spanischer Küstenfluß, 64. Handelsprodukt, 65. Gefrorenes, 66. Gattung der Lachsfische, 67. Stadt in der Schweiz, 69. Dämon der griechischen Sage, 71. Ort in Thüringen, 74. Nadelbaum, 76. Erdgürtel, 77. rumänische Bezirkshauptstadt, 79. Erdaufschüttung, 81. Wacholderbranntwein, 83. sowjetischer Schwarzmeerkurort, 86. Ratsherr, 89. mathematischer Begriff, 91. Begründer des schwedischen Turnens, 92. englische Schriftstellerin († 1880), 93. Gewohnheit, Brauch, 95. Laubbaum, 96. polnische Stadt am Fuß der Hohen Tatra, 97. Längsrinne, Streifen, 98. Saugwurm, 99. feierlicher Brauch.

Senkrecht: 1. Nürnberger Kupferstecher († 1562), 2. Unterkunft für Autoreisende, 3. Staat in Mittelamerika, 4. Stadt in Jordanien, 5. Ziffer, 6. Höhenzug des Weserberglandes, 7. Arzneimittel, 8. Gallert, 9. Huftier, 10. Insel vor Irland, 15. männlicher Vorname, 16. Abfluß des Ladogasees, 18. Fluß in Nordfrankreich, 21. Staat der USA, 23. tschechoslowakische Messestadt, 25. Gestalt aus „Lohengrin", 27. Gestalt aus der Oper „Die Zauberflöte", 28. Kurort am Plattensee, 29. Teil des bulgarischen Schwarzmeerstrandes, 30. inneres Organ, 32. Stadt in Westfalen, 33. Stadt in Tibet, 35. Schmuckstein, 37. Stern im Sternbild Orion, 38. bayrisch-österreichisch für Sahne, 42. landwirtschaftlicher Betrieb, 45. Fluß in Mittelasien, 48. Pforte, 50. Lebensende, 52. Operette von Lehar, 53. schwedische Filmschauspielerin, 55. Wurfschlinge, 57. Getränk, 58. niederländische Provinzhauptstadt, 60. Bildhauer der Gegenwart (Nationalpreisträger), 62. Schlangenart, 64. englischer bürgerlicher Wirtschaftstheoretiker († 1947), 65. Hirschart, 68. englische Universitätsstadt, 70. Stadt in der Türkei, 72. Fluß im Krainer Karst, 73. Niederschlag, 75. voll ausgebildetes Insekt, 78. finnische Hafenstadt, 80. norwegischer Mathematiker († 1829), 82. Gewürz, 84. Fanggerät (Mz.), 85. Schlaginstrument, 86. Blattfaser, 87. dichterisch für Flur, 88. Insel im Greifswalder Bodden, 89. Gewässer, 90. Märchengestalt, 91. optisches Gerät, 94. Wasserwirbel.

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM: Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz, Bernhard Liebscher · Verlagsleiter: Günther Zumpe · Grafische Gestaltung: Siegfried Rudolf · Lizenz-Nr. 1264 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR · Druck: (III/9/1) Druckerei Völkerfreundschaft, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23, Riesaer Straße 32 Anzeigenverwaltung DEWAG WERBUNG, Dresden N 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 53 · Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 DM, monatlich 1,30 DM · Bankkonto: DN, Dresden 9/1862

VERLAG UND REDAKTION ZEIT IM BILD, DRESDEN A 19, SPENERSTRASSE 21, RUF 34115, TELEX DRESDEN 019263

RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 4

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Schlepper, 7. Lagerhaus, 14. Rohr, 15. Para, 16. Montblanc, 18. Louisiana, 19. SOS, 20. Oka, 21. See, 22. Reede, 25. Emu, 27. Tas, 29. Narbe, 32. Kilo, 33. Apfel, 34. Barr, 35. Aroma, 37. Nil, 38. Rad, 40. Homer, 41. Ner, 42. Ali, 44. Eta, 45. Uta, 47. Mia, 48. Ekrasit, 51. Nereide, 55. Appetit, 59. Skandal, 64. All, 66. Ara, 67. Aue, 68. Lei, 69. Ida, 71. Milan, 73. Lux, 75. Gut, 77. Simon, 79. Ader, 80. Sachs, 81. Cork, 82. Roger, 84. Rat, 85. Eos, 87. Laune, 88. Ufa, 90. Ohr, 91. Pau, 93. Lord Mayor, 95. Stummfilm, 97. Brod, 98. Aloe, 99. Alemannen, 100. Sternzeit. – Senkrecht: 1. Samarkand, 2. Hannelore, 3. Erbse, 4. Polo, 5. Phase, 6. Ern, 8. Apo, 9. Gauss, 10. Erie, 11. Rasen, 12. Anagramme, 13. Skagerrak, 17. Couplet, 18. Lateran, 23. Eire, 24. Dom, 26. Mai, 28. Ala, 30. Abo, 31. Brei, 36. Aar, 37. Nis, 39. Dur, 40. Hai, 43. Lager, 46. Tenne, 49. Kap, 50. Ili, 52. Egk, 53. Dia, 54. Kamarilla, 55. Allegorie, 56. Pan, 57. Tal, 58. Taxator, 59. Seghers, 60. Alt, 61. Dis, 62. Limousine, 63. Wankelmut, 65. Lido, 70. Dorn, 72. Are, 74. USA, 76. Uso, 78. Ica, 83. Rumba, 84. Rayon, 86. Spule, 87. Lumen, 89. Farn, 92. Amor, 94. Ode, 96. Tat.

Raten und Rechnen.

986 : 17 = 58
— · +
18 · 26 = 468
968 — 442 = 526

Ein neues DING MIT PFIFF (24) von Willy Moese. Senden Sie die Antwort auf einer Postkarte (Kennwort: „Ding mit Pfiff") bis zum 10. Februar 1964 an Redaktion Zeit im Bild, Dresden A 19, Spenerstraße 21. Vielleicht gehören Sie zu den drei Gewinnern, die je einen Buchpreis erhalten.

DER MIT DER

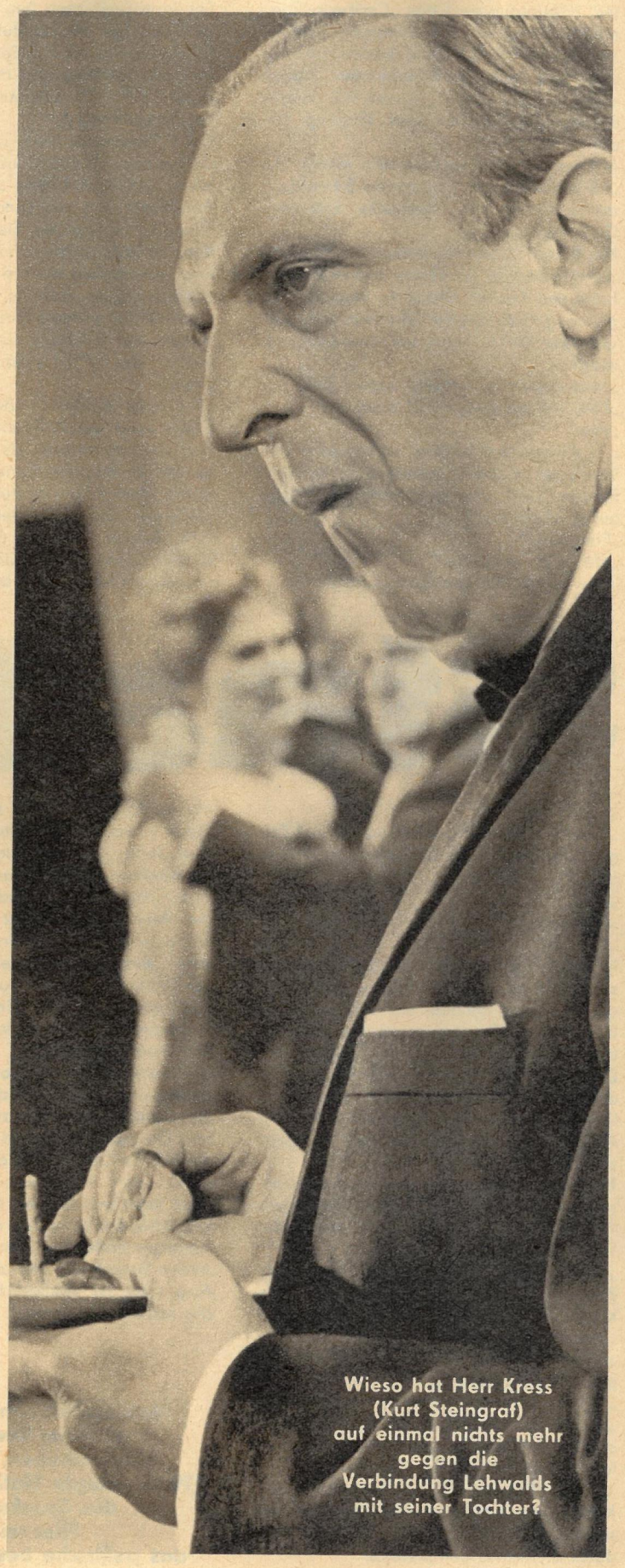
MASKE

In einem Münchner Vorort wird aus einer Bankfiliale Geld geraubt. Die Polizei verdächtigt den Angestellten Rolf Lehwald. Lehwald braucht Geld. Sein Sportwagen ist noch nicht bezahlt, außerdem wurde er kurze Zeit vorher Mitglied des exklusiven Tennisklubs „Gelb-Weiß". Seine Liebe zu Ellen Kress, dem Mädchen aus begütertem Hause, kostet Geld, viel Geld! Jedoch, der junge Mann leugnet. Auch eine Haussuchung hat keinen Erfolg. Dann wird er doch festgenommen, es helfen keine Ausreden. Das Geld ist in Lehwalds Händen! Er ist also der . . . Nein, das wäre für einen Kriminalfilm denn doch zu einfach. Außerdem heißt der Film „Der Mann mit der Maske", und der junge Angestellte hat zu seinen Vorhaben nie eine Maske benötigt. Hat er in seinem Werben um Ellen Kress einen geheimen Nebenbuhler, der ihn ausschalten will? Will Ellen ihn auf diese Art loswerden?

Wir fragten den Mitautor von Karl-Georg Külb, Hermann Rodigast. „Wissen Sie, es ist so schwer, über einen Kriminalfilm etwas zu erzählen, wenn man mitten drinsteckt und alles weiß. Natürlich gibt es einen Täter, aber die in beinahe allen Krimis gestellte Frage: Wer war es? ist in unserem Film nicht das Wichtigste. Weit wesentlicher erscheinen mir die Motive der Tat, wir wollen Beziehungen deutlich machen. Aber das führt schon zu weit." Also kein Krimi, der unter die Kopfhaut geht, mehr ein psychologisches Kammerstück? „Beileibe nicht, ein Kriminalfilm von echtem Schrot und Korn, aber ein Reißer mit Tiefe."

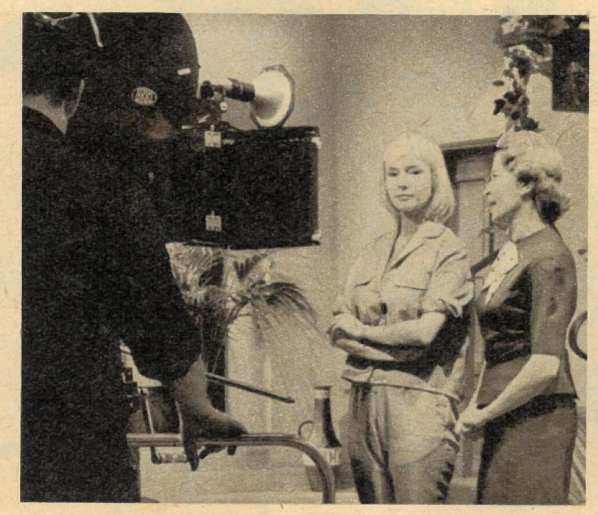
Percy Dreger führte bei diesem Film Regie, an der Kamera stand Peter Brand. Aus Adlershof hört man, daß der Film in nur 35 Drehtagen geschaffen wurde. Es läßt also hoffen, daß hier auch ökonomisch gut gearbeitet wurde. Notieren Sie auf jeden Fall: Sonntag, 16. Februar, fernsehen „Der Mann mit der Maske".

Fotos DFF/Winkler / Text Juba



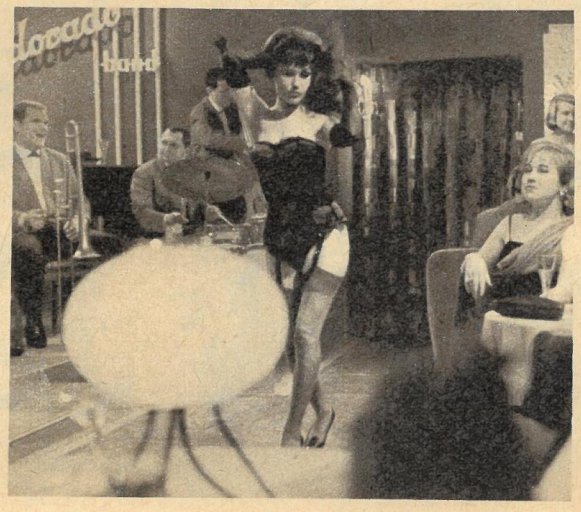
Wieso hat Herr Kress (Kurt Steingraf) auf einmal nichts mehr gegen die Verbindung Lehwalds mit seiner Tochter?

Welche Pläne hat Frau Kress (Helga Göring) mit ihrer Tochter Ellen (Evelyn Croon)?



Warum glaubt Kommissar Bergmann (Kurt Müller-Reitzner) den Beteuerungen Rolf Lehwalds (Heinz Behrens) nicht?

Im Nachtlokal „Eldorado" verkehren nicht nur Biedermänner. Findet man hier den Täter?



Staat ohne R

In rasender Fahrt biegt ein olivgrüner Ford in den Gartenweg zum „Headquarter" (Hauptquartier) des „Caribean Command" (Karibisches Kommando der US-Army) ein. Die Bremsen jaulen auf. Aus dem sich noch aufbäumenden Wagen springt ein Captain, hastet mit langen Schritten die Stufen zum Eingang hinauf . . .

Mit unbeweglichem Gesicht nimmt der „Chief" hinter dem protzigen Schreibtisch die Meldung des stoßweise atmenden Captains entgegen.

Mr. Potter (USA-Gouverneur in Panama) zieht bedächtig an seiner dicken Zigarre, bläst den blauen Dunst zu kleinen Kringeln gegen die Decke. Überlegt, steht auf, geht zur Karte, kehrt um und setzt sich wieder.

„Also Zusammenrottung, sagen Sie?"

„Yes, Sir! Studenten und Schüler . . ."

„Hm."

„. . . die von uns fordern, so wie es in den Verträgen stünde, neben dem Sternenbanner auch die panamesische Flagge aufzuziehen, Sir."

„Frechheit!"

„Meine ich auch, Sir!"

„Was haben Sie veranlaßt, Captain?"

„Lasse säubern."

„Okay – und durchgreifen, hören Sie? Zeigen Sie, wer hier der Herr im Hause ist . . ."

„– –"

„Noch was?"

„No, Sir!"

In allen Truppenbasen der USA – insgesamt sind es 32 in Panama – schrillen in der nächsten Stunde die Telefone, und 80 000 Mann Besatzung werden in Alarmbereitschaft versetzt. Panzer verlassen die Depots, rollen lärmend durch die Straßen der glutheißen Städte.

Überall sind Wasserwerfer der US-Army in Aktion, spülen Demonstrierende wie Kehricht zusammen.

Nach der Mitteilung über die ersten erschossenen Panamesen erhält Potter die Nachricht, daß im ganzen Land der Widerstand aufflammt.

„Damned!" zerknirscht er zwischen den Zähnen und drückt wütend auf den roten Knopf der Sprechanlage.

„Yes, Sir, ich höre."

„Bringen Sie endlich Ruhe in die aufgeputschten Haufen!"

„Yes, Sir."

„Setzen Sie Tränengas und meinetwegen chemische Kampfstoffe ein, verstehen Sie? Ich will Ruhe im Laden . . .!"

Weitere Panamesen brechen unter den Kugeln der schwerbewaffneten USA-Besatzer zusammen, Hunderte erblinden durch chemische Kampfstoffe.

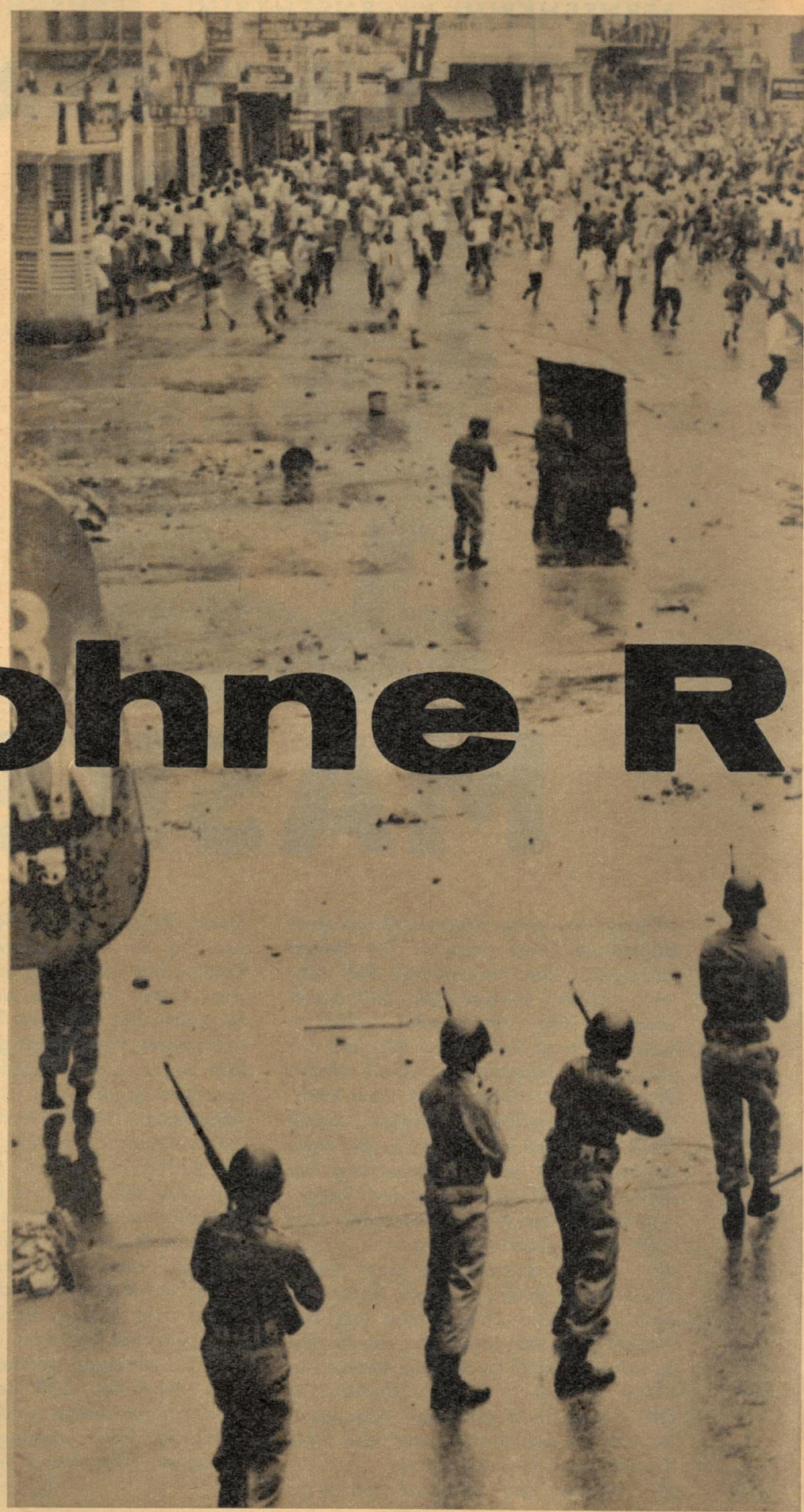
Der Sicherheitsrat der UNO tritt zusammen, die Weltöffentlichkeit ist alarmiert. Solidaritätsaktionen beginnen . . .

„Bringen Sie endlich Ruhe in die aufgeputschten Haufen! – Setzen Sie Tränengas und meinetwegen chemische Kampfstoffe ein . . ." Amerikanische Art der Selbstbestimmung!

Am 3. November 1903 kam die Republica de Panamá (74 000 Quadratkilometer) zur Welt. Die USA hatten sie mit Hilfe von Aufrührern, die das Land von Kolumbien abspalteten, geboren. Sie bezahlten ihrem Kind 14 Tage später zehn Millionen Dollar und versprachen weitere 250 000 jährlich, dafür solle es niemals selbständig und unabhängig werden. Und noch etwas forderten und bekamen sie: die Nutzungsrechte des Panamakanals auf ewige Zeiten.

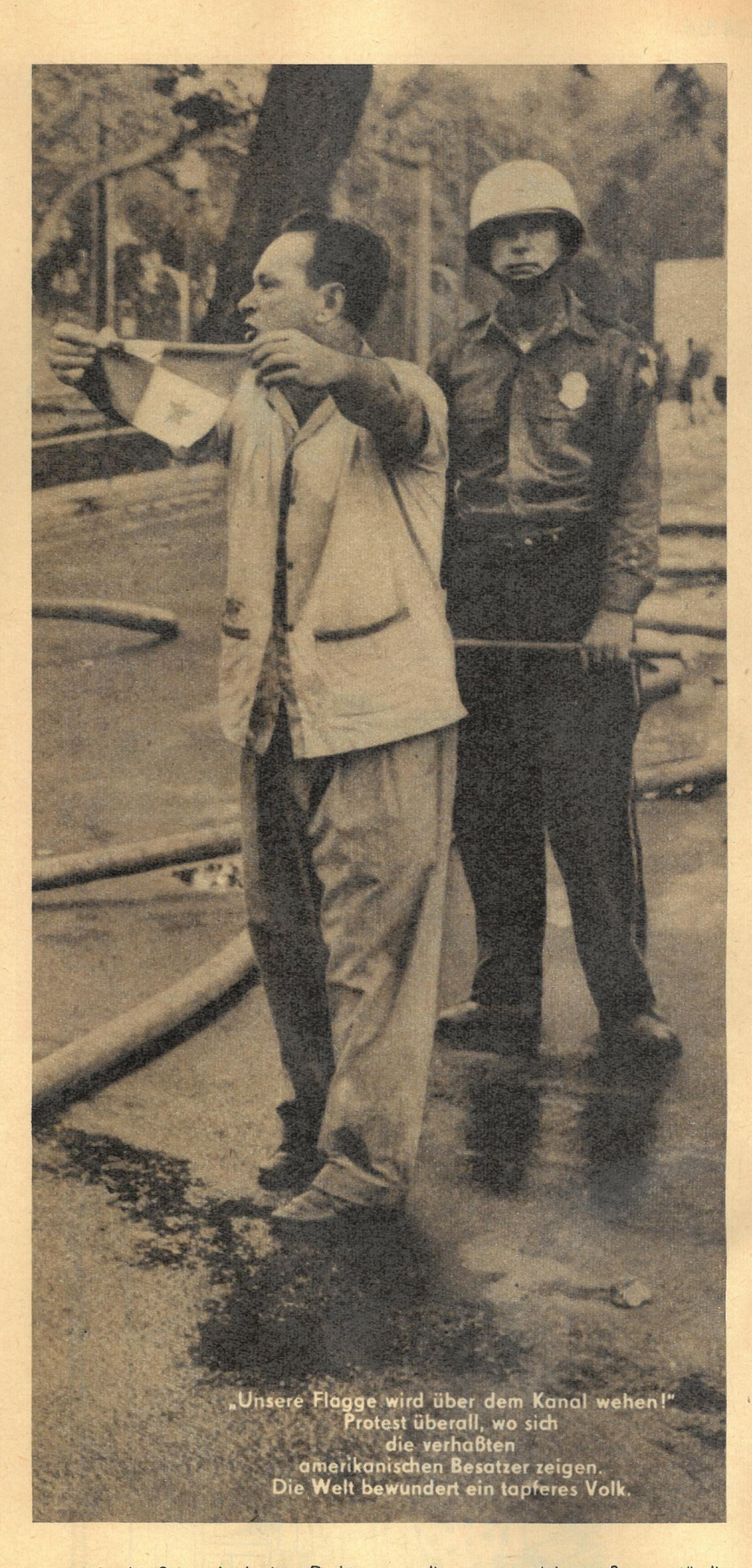
„The land divided – the world united!" („Das Land geteilt – die Welt vereint!") Fast sieht es so aus, als wäre der Wahlspruch der Panama Canal Company recht sinnig. Vom Flugzeug aus findet man Bestätigung: Da trennt der schmale künstliche Graben im Verein mit den ebenfalls künstlich geschaffenen Stauseen den amerikanischen Kontinent – an seiner engsten, nur wenig mehr als 50 Kilometer breiten Stelle – von einer Küste zur anderen in zwei Teile, sie nur durch die wuchtigen Schiebetore der Schleusenkammern von Gatun, Pedro Miguel und Miraflores sowie die Betonbogen zweier Brücken wieder verbindend, und andererseits demonstriert eine Kette wie Spielzeug wirkender Schiffe, in beiden Richtungen von Ozean zu Ozean strebend, die im zweiten Teil des Wahlspruchs niedergelegte Bedeutung: Die Welt vereint.

Die amerikanischen Kolonialherren haben danach nichts unversucht gelassen, um das Land tatsächlich in zwei Teile zu spalten: Da gibt es zweierlei Währungen. Bist du „Weißer", bekommst du Golddollar und darfst dort einkaufen, dich erfrischen oder sonst was tun, wo steht „Gold only". Die Silberdollar wurden ebenfalls von den Amis geschaffen, um den nötigen Abstand zu den Einwohnern des Landes zu haben. Also alles ist säuberlich getrennt, auch die sechzehn Kilometer breite Kanalzone

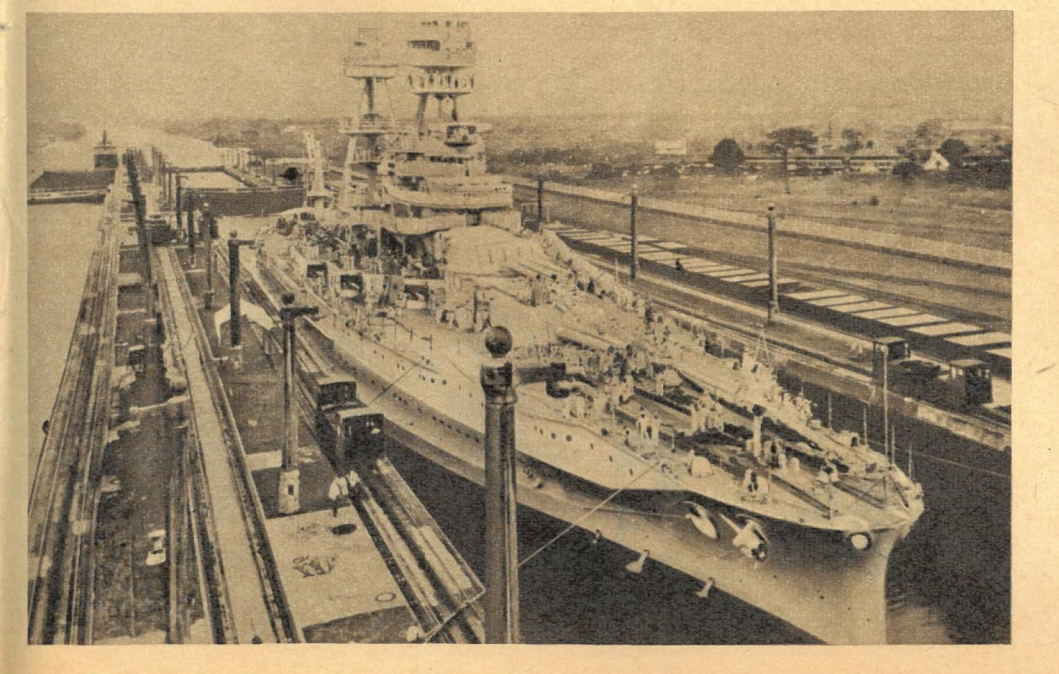


Man erzählt sich von Fidel und seiner Revolution, man diskutiert über die 1956 erfolgte Nationalisierung des Suezkanals. Hier reift das politische Bewußtsein . . .

Fotos: „zb"-Auslandsdienst



„Unsere Flagge wird über dem Kanal wehen!" Protest überall, wo sich die verhaßten amerikanischen Besatzer zeigen. Die Welt bewundert ein tapferes Volk.



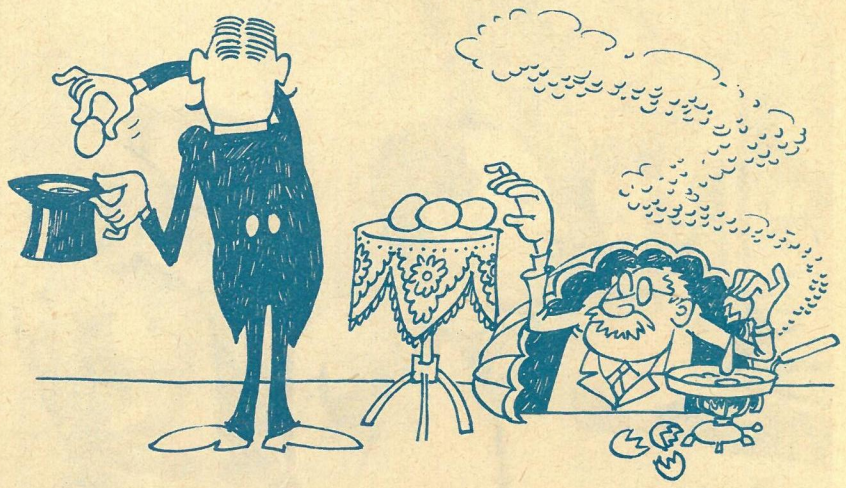
ist nach beiden Seiten durch einen Drahtzaun vor dem übrigen Land „geschützt". Es gibt „Goldschulen" und „Silberschulen", getrennte Kinos, getrennte Wohnviertel und getrennte – Bedürfnisanstalten! Der Panamakanal bringt jährlich 250 000 Millionen DM Reingewinn. Das „vereint" die Amerikaner mit Panama. Einen Bruchteil davon erhält die Republik, der „Rest" fließt nach Washington und New York. Die Wirtschaft wird von der berüchtigten „United Fruit Company" und der „Sinclair Panama Oil" beherrscht, die Riesenprofite erzielen. – 150 Dollar müßte ein Panamese verdienen, um einigermaßen anständig leben zu können; im Durchschnitt bekommt er 65 Dollar! 400 Ärzte entfallen auf 1,2 Millionen Einwohner! Schuhe grenzen an Luxus, der Hunger regiert, unter Brücken teilen sich Obdachlose und Ratten in ein kostenloses Nachtquartier . . .

Nicht nur eine Goldgrube ist der Panamakanal für die USA, sondern auch ein äußerst wichtiger strategischer Verbindungsweg. 60 000 Panamesen kamen beim Kanalbau um: Jeder Meter ein Menschenleben!

Kleine Zettel gehen von Hand zu Hand. Mit krakeligen Buchstaben stehen Worte der großen chilenischen Dichterin Gabriela Mistral darauf geschrieben: „Das spanisch sprechende Amerika sieht sich vereint durch zwei großartige Dinge: durch die Sprache, die ihm Gott gab, und durch den Schmerz, den ihm der Norden bereitet." Viele Zettel sind ergänzt durch die Worte: „Viva – Fidel!" Sie erinnern daran, daß man auch in Kuba spanisch spricht, wie in Panama. Kuba hat dem Schmerz, den ihm der Norden bereitete, ein Ende gesetzt.

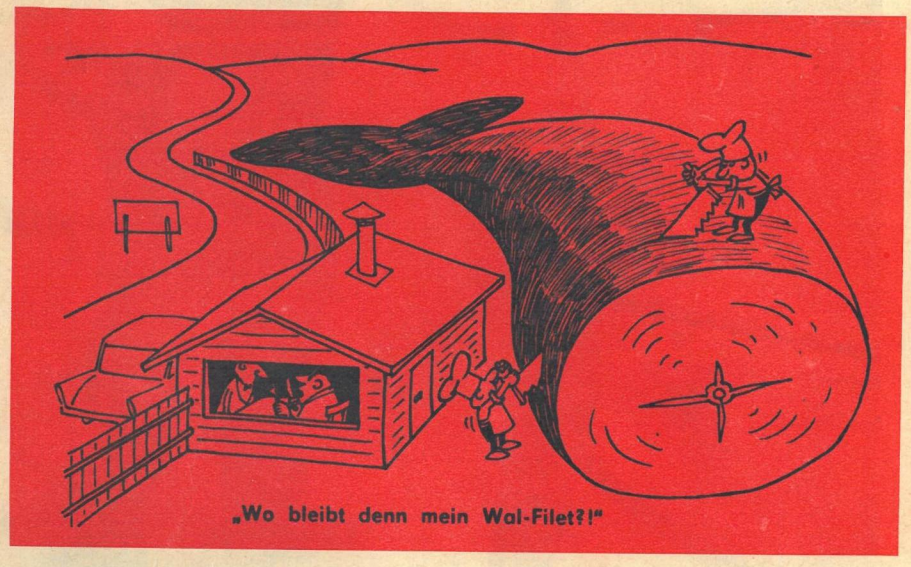
Viele Demonstranten führen in diesen Tagen das panamesische Staatswappen mit sich. „Pro Mundi Beneficio" steht darauf: „Zum Nutzen der Welt!"

Bernhard Liebscher



„Der Bursche hat den Römerbraten von der Karte abgesetzt!"

LUKULLISCHES



„Wo bleibt denn mein Wal-Filet?!"

„Los, mach fix, Otto, die ersten Gäste kommen schon!"

SERVIERT VON WILLY MOESE

„Stell dir vor, Mutti, dieser Wüstling behauptet, meine Suppe sei versalzen!"

„Unser Mülleimer wird so unregelmäßig geleert!"

„Und eins, zwei, drei, ist der Kuchen fertig!"